



Bernesia

Sie sind das Marstall-Traumpaar des Sommers 2022: Bernhard Eitel und Theresia Bauer. Hand in Hand sah man sie am 1. Juli auf dem Dancefloor der Ruperto Carola Sommerparty. Als Fans von Klatsch und Tratsch stürzen wir uns beim ruprecht natürlich auch auf dieses angesagte, neue Power-Couple. Sorry, Tom und Zendaya – die Boomer sind wieder in!

Ein kurzes Recap für alle ohne Instagram: Es ist ein Freitagabend im Marstallhof. Die Drinks sind kühl, die Live-Musik flott und die Gäste in Tanzlaune. Zu einer Cover-Version von „I m So Excited“ treffen unsere beiden Lovebirds aufeinander: Er, der liebenswürdige und kultige Meme-Rektor mit den knuffigen Teddybäraugen. Sie, die knallharte Karriere-Ministerin, die verzweifelt versucht, sich in der Öffentlichkeit als sympathische und bürgernahe Heidelbergerin von nebenan zu inszenieren.

Hüften werden geschwungen, Grimassen gezogen und als sich ihre Blicke treffen, spielen die alltäglichen Herausforderungen des Exzellenzuniversitätsbetriebs für einen kurzen Moment, der sich ins Unendliche zieht, keine Rolle mehr. Ist das der Beginn einer großen Liebe?

Zur Wahrung unserer journalistischen Selbstachtung muss an dieser Stelle eindeutig festgestellt werden: Nein, es gibt keinerlei Hinweise auf eine romantische Beziehung zwischen den beiden! Aber dieses kurze Video, dessen Klickzahlen bestimmt dafür sorgen, dass selbst die abgebrühten Memelords von Uni Heidelberg Quotes innerlich wieder etwas gespürt haben, hat auch in mir etwas ausgelöst: Fremdscham!

Die Firmenfeier ist die urdeutsche Cringe-Disziplin: Schlechte Musik trifft auf noch schlechteren Humor. Auf klebrigen Bierbänken wird die verkrampte Spießigkeit von Kurzarmhemden mit unaufgelösten sexuellen Spannungen konfrontiert, und selbst nach drei Bier gerät die aufgesetzte Freundlichkeit gegenüber den Vorgesetzten nicht ins Bröckeln. Und zum Schluss tanzen alle zu Herbert Grönemeyer.

Es stellt sich leider heraus: So international und exzellent die Universität auch sein mag – am Ende ist sie genauso alman wie das kleine Büro in der Provinz.

von Philipp Rajwa



Im Untergrund der Universitätsbibliothek

auf Seite 4

Erinnern an ihre Zukunft

Wie geht die Universität Heidelberg mit den Folgen des Amoklaufs um? Ab nächstem Jahr wird ein Preis an die ermordete Studentin erinnern

In den letzten Wochen wurden einige Details veröffentlicht, wie die Universität die weitere Verarbeitung des Amoklaufs vom 24. Januar 2022 gestalten möchte.

Zum einen wird ab nächstem Jahr ein Preis an die getötete Studentin Marie Luise Jung erinnern. Dieser wird alljährlich im April an eine Masterabsolventin der Biowissenschaften verliehen, die sowohl durch außergewöhnliche akademische Leistungen als auch durch gesellschaftliches Engagement heraussticht und eine Promotion anstrebt.

Die Einführung und die Gestaltung des Preises erfolgte in enger Absprache mit der Familie des Opfers. Auch die Verfasste Studierendenschaft war bei den Gesprächen anwesend, um

die Studierendenseite zu repräsentieren. „Wir erinnern an eine verlorene Zukunft und feiern die Zukunft einer anderen Studierenden“, so der Co-Vorsitzende Peter Abelmann.

Finanziert wird der mit 1500 Euro dotierte Preis zu gleichen Teilen sowohl von der Universität als auch von der Studierendenschaft und dem Doktorantenkonvent. Die Verleihung wird erstmalig im April 2023 stattfinden, nach Angaben von Rüdiger Hell, Dekan der Biowissenschaften, vermutlich in der Alten Aula der Universität.

Es wurde bewusst nicht der 24. Januar als Tag der Preisvergabe gewählt, da man mit der Preisverleihung den Fokus auf Marie legen möchte. Der Tag des Attentats soll

weiterhin als allgemeiner Trauertag für jede:n Betroffene:n bestehen bleiben. Für jede:n Studierende:n vor Ort; alle, die Stunden der Ungewissheit erlebten und für die die Uni danach eine andere wurde. Die Studierendenschaft plant für den 24. Januar einen allgemeinen Gedenktag. Details sind noch nicht bekannt.

Am Tag der Preisverleihung wird es zusätzlich zu der akademischen Feier einen Retreat für die Erstsemester-Bachelorstudierenden geben, bei dem sie sich über die Lehre hinaus mit ihren Dozent:innen austauschen können.

Zum anderen beschloss die Universität, dass der Hörsaal INF 360 von Grund auf saniert und renoviert wird. Da die Ideenfindung bezüglich

der Gestaltung und die Sanierung des Raumes jedoch einige Zeit in Anspruch nehmen werden, wird der Hörsaal nach einer geringen Veränderung zunächst wieder in Betrieb genommen.

„Wir wollen da wieder hinein und wir wollen sagen: Wir lassen uns nicht unterkriegen!“, so Hell. Zudem erhofft sich die Fakultät für Biowissenschaften, dass die Wiederöffnung vielen Betroffenen die Verarbeitung der Geschehnisse erleichtert.

Mit diesen drei Strategien versucht die Universität, eine Balance zwischen den Wünschen der Angehörigen, Studierenden und Mitarbeitenden zu finden. Klar ist dennoch: „Der 24. Januar 2023 wird kein einfacher Tag“, so Hell. (zaj)

„Es gilt, Vorurteile abzuschaffen“

Die Jüdisch-Muslimischen Kulturtage in Heidelberg laden zum interkulturellen Austausch ein

Bis zum 11. August findet in Heidelberg ein vielseitiges Programm statt, das jüdische und muslimische Lebensrealitäten sichtbar und erfahrbar machen soll.

Unter dem Leitgedanken „Neue Normalität(en)“ ist das Ziel der Kulturtage eine Auseinandersetzung mit jüdischer und muslimischer Kultur, um das Miteinander zu fördern und Barrieren aufzulösen. „Das ist unsere Arbeit“, sagt Fatima Panz, zertifizierte Stadt- und Moscheeführerin in Heidelberg. In acht Stationen leitete sie im Rahmen der Jüdisch-Muslimischen Kulturtage Besichtigungen durch das muslimisch geprägte Stadtbild. Sie betont: „Keinerlei Berührung mit anderen Kulturen führt zu Angst und Unverständnis. Es gilt, Vorurteile abzuschaffen. Wenn ich anfangen zu sprechen, werde ich verstanden.“

Für mehr Berührungspunkte sorgen neben der Stadtführung auch

weitere Programmpunkte der Veranstaltungsreihe. So lädt die Fotoausstellung „Das hier ist kein Kopftuch“ der Künstlerin Asma Aiad in der Hochschule für Jüdische Studien dazu ein, Mode und Identität zu hinterfragen und mit Fremdzuschreibungen aufzuräumen.

Die Ausstellung „Was’ los, Deutschland“ öffnet am 21. Juli in der Internationalen Gesamtschule Heidelberg ihre Pforten und beschäftigt sich mit

Islamfeindlichkeit. Zudem finden am 24. Juli weitere Moscheen- und Synagogenführungen statt. Ende des Monats veranstaltet der Karlsruhahnhof zudem Lesungen und Autor:innengespräche, für die Romanautorin Lena Gorelik sowie die Autoren Ozan Zakariya Keskinkılıç und Tawseef Khan ihre Werke vorstellen und zum interkulturellen Austausch einladen. Die Veranstaltungen sind kostenfrei. (caf)



Studentin Sofia Leser kandidiert als Oberbürgermeisterin auf Seite 8

HEIDELBERG



Open Mic auf der Sommerbühne im Karlstorbahnhof auf Seite 13

FEUILLETON



Debatte um das Recht auf Abtreibung in den USA auf Seite 14

WELTWEIT

Die Ukraine in der EU?

Seit Beginn des Krieges fordert der ukrainische Präsident Selenskyj den sofortigen Beitritt der Ukraine in die EU. Nun ist sie offiziell Beitrittskandidatin. Sollte die Ukraine durch diesen beschleunigten Prozess in die EU aufgenommen werden? **(mon)**



Sven, 26
Klassische Archäologie

„So schwierig die Situation gerade auch ist, ich finde es wichtig, ein Land, das Teil der westlichen Wertegemeinschaft sein will, auch zu unterstützen.“



Benedikt, 21
Rechtswissenschaften

„Grundsätzlich bin ich für den Beitritt der Ukraine zur EU, vorausgesetzt, dass die Aufnahmekriterien noch erfüllt werden.“



Marie, 22 und Bastian, 21
Anglistik

„Natürlich möchte man der Ukraine den Schutz bieten, den sie gerade braucht. Dennoch sollte man keine Kurzschlussentscheidung treffen. Vor dem Krieg gab es schließlich Gründe, warum sie bis jetzt nicht in die EU aufgenommen wurde. Diese sollte man nicht ignorieren.“

PRO

Julian Dietzschold
Mitglied des Landesvorstands
von Bündnis 90/Die Grünen
Baden-Württemberg



Foto: Patrick Haermeyer

Seit fast fünf Monaten verteidigen sich die Menschen der Ukraine mutig gegen den brutalen Eroberungskrieg Russlands. Sie kämpfen dabei nicht nur für ihre eigene Freiheit und Unabhängigkeit. Es geht um die Freiheit ganz Osteuropas. Wenn es nach Wladimir Putin geht, würde sich das russische Einfluss- oder sogar Hoheitsgebiet schließlich bis nach Polen und in die skandinavischen Staaten hinein erstrecken. Die Ukraine muss diesen Krieg gewinnen, damit die russische Aggression rechtzeitig gestoppt wird. Und sie sollte danach so schnell wie möglich vollwertiges Mitglied der Europäischen Union werden. Denn es braucht eine starke demokratische Staatengemeinschaft, damit nicht auch noch weitere osteuropäische Staaten um ihre Unabhängigkeit kämpfen müssen. Von Anfang an spielte die Frage nach einer Mitgliedschaft der Ukraine in der EU eine zentrale Rolle und war Grund für die Konflikte am Maidan. Die Ukraine als EU-Mitglied sollte Putin nicht verhindern können.

These 1: Die Ukraine erfüllt die wichtigsten Voraussetzungen, um in die EU aufgenommen werden zu können

Ob die Ukraine die Kopenhagener Kriterien, beziehungsweise die Kriterien zur Aufnahme von Verhandlungen, erfüllen kann, gilt es zu prüfen. Das qualifiziert einzuschätzen ist Aufgabe der EU-Institutionen. Dabei werden auch die häufig genannten Themen Korruption und Rechtsstaatlichkeit Beachtung finden. Der Ukraine den Status als Beitrittskandidat zu verleihen, war in jedem Fall ein richtiger Schritt und betont die Bedeutung der EU als Friedens- und Wertegemeinschaft. Die Ukrainer:innen sind in ihrer übergroßen Mehrheit leidenschaftliche Europäer:innen, wie sich über alle politischen Wirrungen seit der Orangen Revolution 2004 immer wieder gezeigt hat. Deshalb ist auch die Forderung der Grünen Jugend, die Ukraine im Prozess um den Beitritt intensiv zu begleiten und Beistand zu leisten, um mögliche Barrieren schnellstmöglich aus dem Weg zu räumen.



Foto: Matthias Hartwig

Matthias Hartwig
Verfassungsexperte am Max-Planck-Institut für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht in Heidelberg

CONTRA

Die Ablehnung der Ratifizierung des Assoziationsabkommens zwischen der Ukraine und der EU durch den seinerzeitigen Präsidenten Janukowich führte zur Maidan-Revolution 2014. Die Demonstranten forderten eine Annäherung an die EU und eine Abkehr von Russland. Die EU war seither stark in den Transformationsprozess in der Ukraine involviert, allerdings mit gemischten Ergebnissen. Insbesondere das Bemühen um eine unabhängige Justiz und der Kampf gegen die Korruption waren keine Erfolgsgeschichten. Zudem schwelte der bewaffnete Konflikt in der Ostukraine weiter, immer wieder angefacht durch die russische Unterstützung der Rebellen. Bis 2021 war wegen der zahlreichen weiter bestehenden Defizite ein Zeitpunkt für den Beitritt nicht ins Auge gefasst worden. Erst der von Russland begonnene Krieg wurde zum Vater der Erhebung der Ukraine in den Status eines Beitrittskandidaten.

Die EU hat 1993 klare Kriterien für die Mitgliedschaft aufgestellt. Dazu zählen stabile politische Institutionen, eine demokratische rechtsstaatliche Ordnung, Menschenrechts- und Minderheitenschutz, eine wettbewerbsfähige Marktwirtschaft und die Fähigkeit, die Pflichten aus der Mitgliedschaft zu erfüllen. Von der Erfüllung dieser Kriterien war die Ukraine – trotz Erfolgen auf Teilgebieten, etwa bei der Durchführung demokratischer Wahlen – noch entfernt: Die Tradition, dass abgewählte Präsidenten strafrechtlich verfolgt werden, wird fortgesetzt, ein eigenes Anti-Korruptionsgericht konnte nur auf Druck von ausländischen Staaten geschaffen werden, das Verfassungsgericht unterminierte die Antikorruptionsgesetzgebung und der Präsident suspendierte den Vorsitzenden des Verfassungsgerichts. Dazu kommt eine diskriminierende Sprachpolitik.

These 2: Ein beschleunigter Beitrittsprozess in die EU ist legitim in Hinblick auf den Krieg in der Ukraine

Der Angriffskrieg Russlands hat mit sich gebracht, dass die Frage nach der Zukunft der Ukraine eine der drängendsten für die Zukunft Europas ist. Denn an ihr entscheidet sich, ob europäische Solidarität mehr als eine leere Phrase ist und ob wirklich alle demokratischen Länder selbstbestimmt entscheiden können, Teil der europäischen Familie werden zu wollen. Diese Entscheidung hat nicht Russland für seine Nachbarländer zu treffen, sondern ausschließlich diese Länder allein. Es ist für die Glaubwürdigkeit des europäischen Projekts essenziell, klarzumachen, dass nicht das Recht des Stärkeren festlegt, welche Länder aufgenommen werden und welche nicht. Also ja, es braucht sogar einen beschleunigten Beitrittsprozess, um den gestellten Herausforderungen entgegenzutreten.

Die Ukraine ist Opfer einer Aggression und verdient Unterstützung. Allerdings ist ein beschleunigtes Beitrittsverfahren die falsche Antwort auf die berechtigte Frage nach Solidarität. Die EU verlangt aus guten Gründen das Erreichen einer politischen und wirtschaftlichen Gleichwertigkeit als Beitrittsvoraussetzung. Andere Beitrittskandidaten mussten und müssen daher Jahre warten. In welcher prekären Lage die EU bei zu starken politischen und wirtschaftlichen Unterschieden zwischen den Mitgliedstaaten geraten kann, zeigen die Wirtschaftskrise nach 2008 und die Konflikte mit Ungarn und Polen. Die ukrainischen Probleme bieten eine Sprengkraft, welche den Zusammenhalt in der EU zerstören könnte. Statt zu Hilfe käme die EU dann an ihr Ende. Der Krieg ist kein hinreichendes Beitrittskriterium. Mitleid ist kein Grund für Mitgliedschaft.

These 3: Bei der Vergabe des Beitrittskandidatenstatus an die Ukraine handelt es sich um reine Symbolpolitik

Nein. Es handelt sich dabei nicht nur um eine leere Geste. Der Kandidatenstatus gibt den Menschen in der Ukraine Hoffnung und eine Perspektive, und sendet eine klare Botschaft nach Moskau. Es beweist auch die Handlungsfähigkeit und die Relevanz der Europäischen Union in einer Krisensituation. Es bleibt natürlich zu fordern, dass die begonnenen Prozesse auch konsequent weitergeführt werden. Und selbst wenn man befindet, ein Teil dieser Maßnahme sei Symbolik, dann ist die Frage: Wann war Symbolkraft und ihre Implikationen von Überzeugungen, Werten, Motivationen und Intentionen wichtiger als zurzeit? Oder anders gefragt: Was würde es symbolisieren, wenn wir der Ukraine den Beitrittskandidatenstatus verwehren würden? Denn unsere Intention ist hoffentlich, der Ukraine auch in dieser Form Beistand zu leisten.

Die Verleihung des Beitrittskandidatenstatus kann in zweierlei Hinsicht als symbolisch verstanden werden. Russland zeigt, dass der Versuch der Isolierung der Ukraine nach hinten losgeht. Für die Ukraine bleibt der Kandidatenstatus ein Zeichen. Er kann Jahrzehnte andauern, in denen vor allem Forderungen von der EU herangetragen werden, ohne dass die Kandidaten schon in die Segnungen der EU-Leistungen kommen. Dass die EU die Ukraine aufnimmt, solange Russland seine Aggression fortsetzt, erscheint im Hinblick auf die aus der Mitgliedschaft folgenden Beistandsverpflichtungen nach dem EU-Vertrag ausgeschlossen. An der militärischen, politischen und wirtschaftlichen Lage der Ukraine ändert der Kandidatenstatus nichts. Dessen Verleihung ist für die EU die billigste Form einer zu nichts verpflichtenden Symbolpolitik.

Studierende im Visier

Der Finanzdienstleister MLP steht immer wieder für zweifelhafte Methoden an Hochschulen in der Kritik. An der Universität Heidelberg führt er viele Kurse für den Career Service durch

Marie (*) ist verärgert: „Ein Großteil der Zeit wurde damit verschwendet, MLP vorzustellen und zu erklären, warum wir eine Berufsunfähigkeitsversicherung benötigen.“ Die 25-Jährige ist Studentin an der Universität Heidelberg. Ihre Unzufriedenheit richtet sich gegen den Finanzdienstleister MLP. Sie hatte über die „Hochschulinitiative Deutschland“ ein Steuerseminar gebucht, bei dem es um die steuerliche Absetzung von Studienkosten vor dem Berufseinstieg gehen sollte. Dass das Finanzunternehmen mit Konzernzentrale in Wiesloch für die Durchführung zuständig ist, wurde ihr erst später klar. Um Steuern ging es letztendlich sehr wenig.

MLP ist kein Unbekannter an Deutschlands Hochschulen. Seit Jahren wehren sich Studierendenvertretungen und unabhängige Organisationen gegen die Zusammenarbeit des Finanzdienstleisters mit den universitären Karrierezentren. Die Vorwürfe lauten: mangelnde Unabhängigkeit universitärer Lehre und die Unterstützung kommerzieller Privatinteressen. Das Unternehmen verkauft Geldanlage-, Altersvorsorge- und Versicherungsprodukte und arbeitet in den allermeisten Fällen auf Provisionsbasis. Das heißt, die Berater:innen verdienen bei Vertragsabschlüssen mit. Dabei ist MLP natürlich nicht der einzige provisionsorientierte Finanzbetrieb in Deutschland – allerdings einer der größten und präsentesten.

MLP nutzt häufig universitäre Karrierezentren, um Studierende anzuwerben. Die sogenannten Career Services sind dafür zuständig, Angebote abseits des normalen Lehrplans anzubieten, die Studierende auf das spätere Berufsleben vorbereiten sollen. Dabei sind die meisten Karrierezentren jedoch massiv unterfinanziert. Die Unterfinanzierung öffnet die Tür für vermeintliche Expert:innen aus der Privatwirtschaft.

Auch an der Universität Heidelberg werden viele Kurse von MLP veranstaltet. Diese tragen griffige Namen wie „Steuerseminare: Mehr Geld, weniger Steuern“ oder „Professionelles Bewerben: Todsünden

und Tugenden“. Bewerbungstrainings, Excel-Kurse oder Übungen zu richtigem Verhalten in Gehaltsverhandlungen gehören zum Standardrepertoire von MLP. Nach Angaben der Universität wurden im Sommersemester 2022 acht Veranstaltungen mit MLP durchgeführt, bei zwei weiteren laufen die Anmeldungen noch. Im Wintersemester 2021/22 waren es sogar zwölf Veranstaltungen. MLP gibt auf Anfrage an, dass aktuell circa 20 Berater:innen im „Heidelberger Hochschulteam“ tätig sind.

Der Verein „Bürgerbewegung Finanzwende“ engagiert sich schon lange gegen die Präsenz von MLP an Hochschulen. Britta Langenberg ist Vorsorge- und Versicherungsexpertin bei der Finanzwende. „Es geht dem Unternehmen letztlich nicht um die Wissensvermittlung, sondern um die Kontaktdaten der Studierenden. Dafür sollten öffentliche Bildungseinrichtungen nicht herhalten“, erklärt Langenberg. Das Engagement von MLP sei, so beschreibt es die Versicherungsexpertin, vor allem eine Wette auf die Zukunft.

„Viele Studierende von heute sind die Besserverdienenden von morgen. Es wird versucht, die Menschen mit langfristigen Verträgen früh an MLP zu binden. Die Anlagebeträge steigen dann oft mit der Zeit“, erklärt Langenberg. Dabei seien vor allem Studiengänge wie Jura und Medizin beliebt, da hier die höchsten Einkommen erwartet werden.

Aus dem Geschäft mit angehenden Akademiker:innen macht MLP kein Geheimnis. Ganz im Gegenteil: Der Wieslocher Finanzdienstleister kommuniziert seine Aktivitäten im eigens betitelten „jungen Bereich“ sehr offensiv. Die Aussage des Bereichsvorstands Matthias Laier: „Die Universität ist das Wohnzimmer von MLP“, löste eine Kontroverse aus. Dabei soll das Engagement an den Universitäten in Zukunft noch intensiviert werden. Der Vorstandsvorsitzende Uwe Schröder-Wildberg

verkündete auf der Jahrespressekonferenz im Februar 2021: „In den vergangenen Jahren haben wir kumuliert mehr als 30 Millionen Euro investiert und ernten nun die Früchte unserer Arbeit.“ Bis zum Ende des Jahres 2022 soll die Anzahl der Vertriebler:innen an Hochschulen von 440 auf 600 steigen. Auf Anfrage sieht sich MLP „bei dem angestrebten Ziel weiterhin auf einem guten Weg“.

Die Kurse des Career Services gehören nicht zur offiziellen universitären Lehre. Trotzdem ist die Trennung zwischen den universitären Angeboten und privatwirtschaftlichen Unternehmen nicht immer klar. Johannes (*) hat zwei Kurse über den Career Service bei MLP besucht. „Mir war vorher nicht bewusst, dass die Kurse von MLP durchgeführt werden“, berichtet der Psychologiestudent. Er war zudem bei einem MLP-Berater in der weiterführenden Einzelberatung. Auch wenn er mit den Kursen grundsätzlich zufrieden war, merkt er insbesondere für die Einzelberatung an: „Man hat schon gemerkt, dass

die richtig Bock haben, einem etwas zu verkaufen.“ In Gesprächen mit verschiedenen Kursteilnehmer:innen wird deutlich, dass vor allem am Ende der Kurse auf eine Angabe von Kontaktdaten Wert gelegt wird. Es ist von einer gewissen Penetranz der MLP-Berater:innen die Rede, auch wenn die Angabe der Kontaktdaten freiwillig ist.

Peter Abelmann, Vorsitzender der Verfassten Studierendenschaft, sieht die Zusammenarbeit des Career Services mit MLP kritisch: „Natürlich finde ich es nicht gut, dass MLP an der Universität ist. Ich halte MLP sogar für ein bedenkliches Unternehmen.“ Jedoch sieht er vor allem die Universität in einem Dilemma. „Klar können wir sagen, dass wir die Kurse von MLP streichen. Aber dann gibt es ein geringeres Kursangebot oder die Kurse kosten etwas“, erklärt Abelmann. Er sieht insbesondere das Land in der Verantwortung für eine bessere Unterstützung der Karrierezentren. Eine bessere und umfassendere Finanzierung der Career Services würde verhindern, dass die Universität darauf angewiesen ist, privatwirtschaftliche Unternehmen mit Verkaufsinteresse an die Universität zu holen. Zudem betont er, dass sich die Lage in den letzten Jahren verbessert habe. Beschwerden über MLP-Berater:innen seien ihm seit geraumer Zeit nicht mehr zugetragen worden.

Die Kritik betrifft nicht nur die Methoden, die MLP an Universitäten anwendet, sondern auch die vermittelten Produkte. „Wir haben sehr regelmäßig Fälle, in denen Verbraucher, denen ein Vertrag von MLP verkauft wurde, uns um Rat fragen“, erzählt Niels Nauhauser. Er ist Abteilungsleiter für Altersvorsorge, Banken und Kredite bei der Verbraucherzentrale Baden-Württemberg. Ein sehr häufig verkauftes Produkt seien Kombiverträge. Dabei werden Berufsunfähigkeits- und Rentenversicherung miteinander gekoppelt. „Wir raten von derartigen Kombiverträgen grundsätzlich ab. Die Vermittler bündeln diese Produkte, um sie dem Wettbewerb einzelner, bedarfsgerechter Lösungen zu entziehen“, erklärt

„Die Universität ist das Wohnzimmer von MLP“

„Ich halte MLP für ein bedenkliches Unternehmen“



Kommerz am Carolinum: Das Büro des Career Service in der Seminarstraße

Nauhauser. Die Kombiverträge seien für die Verbraucher:innen vor allem unflexibel und viel zu teuer für einen rentablen Vermögensaufbau. Verkauft würden die Produkte nur wegen der hohen Provisionen, die die Vermittler kassierten. Nauhauser empfiehlt, sich auf derartige Verkaufsgespräche erst gar nicht einzulassen, wenn man auf der Suche nach unabhängiger Beratung sei. „In den Verkaufsgesprächen nutzen die Berater ihren Informationsvorteil aus, indem sie Produkte vermitteln, an denen sie selbst am meisten verdienen. Wer sich als Kunde vorher gut informiert, ist besser vorbereitet oder im Idealfall gar nicht

mehr auf derartige Gespräche angewiesen“, sagt der Verbraucherschützer. Sowohl die Verbraucherzentrale als auch Stiftung Warentest hätten ein breites Informationsangebot für Finanzprodukte.

Für die Durchführung der Veranstaltungen mit MLP „gelten klare Regelungen“, erklärt die Universität auf Anfrage. Diese seien vertraglich festgelegt. Werbung und Kundenakquise durch MLP in den Veranstaltungen seien nicht erlaubt. Zudem werden nach Angaben der Universität keine Kontaktdaten der Teilnehmer an MLP weitergegeben. Die Anmeldung zu den Veranstaltungen erfolge über die Universität. Im Veranstaltungsprogramm des Career Service sei „ausgewiesen, welchem Unternehmen oder welcher Institution die jeweiligen Referentinnen oder Referenten zuzuordnen sind“, heißt es in der Stellungnahme. Es erfolge ein expliziter Hinweis darauf, dass weiterführende Beratungskontakte „nicht Teil des universitären Angebots sind“. Von Seiten der Universität werde eine systematische Veranstaltungsevaluation durch das universitäre Qualitätsmanagementsystem durchgeführt. Es gebe eine starke Nachfrage nach den Angeboten des Career Services. Die Evaluationen „fallen positiv aus“, weshalb die Zusammenarbeit mit MLP weitergeführt werde.

MLP wehrt sich gegen die Kritik der Finanzwende. „Die Kritik wird durch Wiederholung nicht stichhaltig“, erwidert MLP in einer Stellungnahme. Die Wohnzimmer-Aussage von Bereichsleiter Laier liege schon „Jahre zurück und wurde damals schon aus dem Kontext gerissen“. Die Berater:innen seien „sowohl didaktisch als auch inhaltlich“ für die Kurse vorbereitet. Eine fortlaufende Evaluation der Kurse ergebe für MLP ein sehr positives Feedback. MLP gibt an, dass im Anschluss an die Kurse ausschließlich Teilnehmer:innen kontaktiert werden, „die dies schriftlich als Wunsch angegeben haben“. Bei sehr vielen Studierenden gäbe es einen „objektiven Bedarf für Finanzberatung“. Als Beispiel nennt MLP eine Berufsunfähigkeitsversicherung. Gerne wäre man auch den „kritisierten Einzelfällen in Heidelberg“ nachgegangen. Dazu wären lediglich die Namen der Berater:innen aus den kritisierten Kursen notwendig gewesen. Aus Quellschutzgründen hat sich der *ruprecht* dazu entschieden, keine konkreten Namen an MLP weiterzugeben.

Die Kurse bewerteten Marie und Johannes im Rückblick sehr unterschiedlich. Johannes war grundsätzlich zufrieden mit den Kursen, vor allem aus den Einzelgesprächen mit dem Berater habe er einiges mitnehmen können. Er überlegt, ein Girokonto und eine Berufsunfähigkeitsversicherung über MLP abzuschließen. „Man muss sich aber schon noch selbstständig informieren und seine Entscheidungen reflektieren“, zieht er Fazit. Marie sieht das anders. Auf die Frage, ob sie nun mehr über Steuern wisse, hat die 25-Jährige eine klare Antwort: „Nein, überhaupt nicht!“ Von bereits gebuchten Kursen bei MLP hat sie sich wieder abgemeldet. „Ich lerne da sowieso nichts“, begründet sie ihre Entscheidung. (*) Name von der Redaktion geändert



In studienbegleitenden Kursen wirbt der Finanzdienstleister für seine Produkte



JOSHUA SPRENGER (20) besitzt weder eine Berufsunfähigkeits- noch eine Rentenversicherung

Bücher in der Tiefe

Unter der Neuen Uni liegt das Tiefmagazin der UB.
Der *ruprecht* steigt hinab in die „verbotene Abteilung“

Unter der Altstadt erstreckt sich über zwei unterirdische Etagen auf insgesamt 3000 Quadratmetern das nicht öffentliche Tiefmagazin der Unibibliothek. Dort werden alle Bestände aufgenommen, die nicht zu den „normalen“ Medien gehören – zum Beispiel Bücher in unkonventionellen Sprachen, Schriftstücke, die nicht als einfaches Buch vorliegen, wie Mikrofilme, Rollen, lose Papiere, oder graue Literatur – Texte, die nicht in einem Verlag herausgegeben werden. Martin Nissen, Abteilungsleiter für Benutzung und Öffentlichkeit, nimmt uns mit in die Tiefe. Nachdem wir aus dem Aufzug steigen, gehen wir zunächst durch einen langen, geraden Tunnel. Erst dort, unter der Neuen Uni, beginnt das eigentliche Tiefmagazin. Es wurde 1968 als Geschenk des Landes Baden-Württemberg für den 600. Jahrestag der Universität in Auftrag gegeben und konnte im März 1991 erstmals zur Lagerung von Büchern verwendet werden. Davor wurden große Teile der Sammlung wegen Platzmangels in Außenmagazinen wie der Alten Landfriedfabrik gelagert, die einen umständlichen Transport erforderten und auch nicht immer die sicherste Umgebung für die Bestandsobjekte boten. Viele Studierende wissen, dass man als Normalsterblicher nicht in das Tiefmagazin hinabsteigen kann. Es erinnert nicht sehr an die „verbotene Abteilung“ bei „Harry Potter“.



Alte Landkarten auf einem Rollwagen: ein winziger Ausschnitt der Sammlung

Die Bücher sind hier zu ihrem eigenen Schutz gelagert, nicht, weil die Bücher Inhalte enthalten, die nicht an die Öffentlichkeit gelangen sollen. Ganz im Gegenteil: Aus dem Tiefmagazin kann fast alles bestellt werden, je nach Objekt und Zustand manchmal nur zur Präsenznutzung im Lesesaal. Dorthin gelangen die Bücher über eine Förderanlage, die völlig automatisiert funktioniert. Die Räumlichkeiten selbst wirken beim Durchgehen recht industriell und funktional. Von der romantisierten Vorstellung einer „verbotenen Bibliothek“ ist hier nicht viel zu spüren. Um den Bestand zu schützen, ist das Tiefmagazin vollständig klimatisiert: Die Temperatur beträgt stets 20 bis 22 Grad, die Luftfeuchtigkeit circa 50 Prozent. Die Zugangsbeschränkung zum Tiefmagazin hat mehrere

Gründe, vor allem aber praktische: ohne spezielle Ausbildung würde man hier bei der Quellensuche nicht fündig werden. Außerdem sind die automatischen Hightechregale nicht ganz ungefährlich. Dazu sind manche Teile des Bestandes ziemlich wertvoll. Die Texte des Tiefmagazins sind in sogenannten Kompaktusanlagen aufbewahrt. Das sind Regale, die eng aneinander gereiht sind. Man muss sie erst auseinanderschieben, um sich Zugang zu den Büchern zu verschaffen. Das spart Platz, denn die Regale können viel dichter stehen. Einige der Reihen können zum Schutz wertvoller Bestände sogar abgeschlossen werden. Die restlichen Regale gleiten auf Befehl surrend zur Seite und geben den gewünschten Gang frei – wie beim Eingang zur Winkelgasse. (koe, lkj)

Hochschule bleibt trocken

Manchmal, wenn ich ein hässliches öffentliches Gebäude sehe, wundere ich mich, wie es je gebaut werden konnte. Gibt es nicht Massen an Gremien, die es durchlaufen muss? Müssen nicht unzählige Menschen das Gebäude tatsächlich für gut halten und den Plänen zustimmen? So geht es mir mit dem – nennen wir es Wasserbecken – das sich vor der Mensa des Neuenheimer Felds befindet. Das Becken ist ungefähr einen halben Meter tief, umzäunt von treppenartig angeordneten großen Steinstufen. An einer Seite scheint es etwas zu geben, das in besseren Zeiten wohl mal als Wasserfall verwendet wurde. Die Steinstufen sind gekrönt von Sitzhockern aus Plastik, alle in grellen Farben, Rot, Gelb und Orange. Manche dieser Sitzgelegenheiten sind noch aufgerüstet mit einem Anschluss für Ladekabel – oder besser, scheinen es zu sein, denn sie funktionieren nicht. Es sitzt eh niemand auf diesen Hockern, und warum auch, die Steinstufen neben den Plastiktellern sind mindestens genauso gemütlich und man kann sich dort wenigstens hinlegen.



Trockene Tristesse vor der Mensa im Neuenheimer Feld

Soweit so okay. Leider steht das Becken meist leer, oder wenn es mal doch gefüllt ist, dann ist das Wasser so verunreinigt, dass man ihm lieber nicht allzu nahe kommen möchte. Das Füllverhalten des Beckens folgt dabei immer demselben Muster: Das leer stehende Becken wird aufwendig gereinigt und kurze Zeit darauf wieder mit Wasser befüllt. Die Sommeridylle steht, das Becken sieht sauber und gefüllt tatsächlich wirklich gut aus. Muss man eingestehen. Doch schon nach kurzer Zeit wachsen Algen im Wasser, Bierflaschen und aufgeweichte *ruprechts* schwimmen darin. Und etwas, das stark an die Maissuppe der Mensa erinnert. Aus der Traum. Danach wird das Becken nur einige Tage nach dem Auffüllen wieder geleert, und der Zyklus beginnt von vorne. Oder man lässt das Becken einfach komplett leer stehen, so wie im Moment. Wer den Wunsch hat, an einem heißen Sommertag ein wenig seine Füße ins Wasser baumeln zu lassen, wird auf dem Trockenen sitzen gelassen. Stattdessen hat das Neuenheimer Feld eine weitere Betontristesse. Spitze. Wie schön wäre doch anstelle des Beckens eine normale Wiese mit einigen schattenspendenden Bäumen. Ein bisschen mehr Natur im zubetonierten Feld. Was hat die Entscheidungsträger:innen bloß dazu bewegt, dieses Projekt abzusegnen? (frk)

ANZEIGE



METROPOLINK #08

FESTIVAL FÜR URBANE KUNST

28. JUL – 07. AUG 2022

PATRICK-HENRY-VILLAGE

METROPOLINK.ART

„Es geht nicht um acht Cent“

Das Essen an den Mensa-Bufferets ist zum Sommersemester teurer geworden. Was die Konsequenzen sind und warum das BAföG das viel größere Problem ist

An Menschen wie Lea wird sich zeigen, wie gut die Gesellschaft in Deutschland diejenigen auffangen wird, die die aktuelle Wirtschaftskrise hart trifft. Lea heißt eigentlich anders und bezieht BAföG, finanziell wird es durch die Krise immer enger. Kann der Staat sie entlasten?

Erst war da Corona, dann hat Russland im Februar die Ukraine angegriffen. Die soziale Frage im Jahr 2022 fragt nicht, wie komfortabel das eigene Home-Office ausgestattet ist. Diesmal geht es um Haben oder Nichthaben. Laut einer Studie des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes aus dem Mai 2022 lebt ein Drittel aller Studierenden in Armut. Mit der Krise könnten es mehr werden. Die Preise für den täglichen Bedarf steigen nämlich rasant an.

Im Vergleich zum letzten Jahr waren Lebensmittel im Juni knapp 13 Prozent teurer. Die Kosten für Energie stiegen sogar um knapp 40 Prozent.

Für Menschen wie Lea sind das ziemlich schlechte Nachrichten. Lea wohnt in Hamburg, bekommt den BAföG-Höchstsatz und muss sich darauf verlassen können, dass diese 861 Euro für all das reichen, was sie braucht. „Mir ist es wichtig, gute Lebensmittel von dem Geld zu kaufen“, sagt Lea. Seitdem die Lebensmittelpreise angezogen sind, ist das Vergangene. „Jetzt gehe ich fast nur noch zum Discounter“, sagt sie. Außerdem möchte sie mehr als nur Essen und Wohnen, will mit ihren Freunden ausgehen und auch mal einen Kaffee trinken. „Dafür reicht das BAföG nicht“, sagt sie.

Auch der Universitäts-Kosmos wird teurer. 100 Gramm am Buffet der Mensen kosten seit dem Beginn des Sommersemesters nicht mehr 84 sondern 92 Cent. Ein Aufschlag von rund zehn Prozent.

Das hört sich nach ärgerlichen Cent-Beträgen an. Die höheren Preise bekommt Max aber zu spüren. Er studiert schon länger hier, heißt eigentlich gar nicht Max und bezieht wie Lea den Höchstsatz. „80 Cent haben sich gerade noch gut angefühlt, aber jetzt liegt der Preis so kurz vor einem Euro und das ist schon heftig“, sagt Max.

„Ich nehme jetzt kleinere Portionen“

Heftig wird es, als Max erzählt, welche Konsequenzen er aus den 92 Cent zieht. Ungefähr zweimal die Woche isst er in der Marstall-Mensa zu Mittag. „Ich habe angefangen, kleinere Portionen zu nehmen“, sagt er. „Davon werde ich immer noch satt.“ Doch gleich danach fügt er an: „Dafür, dass ich nur satt bin, ist es schon ziemlich teuer.“

Max' Konsequenz ist keine Lösung. Wenn die Preise weiter steigen, müsste er hungern. Der Nervenkitzel an der Buffetwaage ist nur für diejenigen ein heiteres Thema, die sich diese Schwankungen leisten können. Für alle anderen heißt es eher: Weniger essen oder gleich gar nicht in den Marstall gehen.

Muss das so sein? Ein guter Zeitpunkt, dort nachzufragen, wo die Preise gemacht werden: beim Studierendenwerk. Antwort: Die Löhne und Gehälter seien höher als früher, die Kosten für Rohstoffe und die Energie ebenfalls. „Die Preisanpas-



Vom BAföG allein werden viele nicht satt – und bessern ihr Einkommen durch Nebenjobs auf

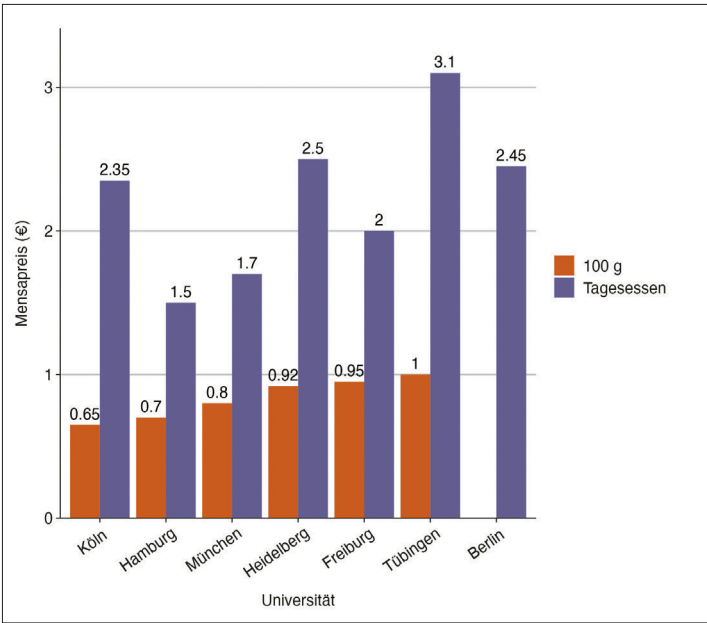
sungen waren aus den genannten Gründen schlichtweg unvermeidbar“, schreibt die Geschäftsführung auf Anfrage des *ruprecht*. Es sei jedoch die erste Preisanpassung nach sechs Jahren. Und das soll auch erst einmal so bleiben. „Weitere Preissteigerungen sind derzeit nicht geplant.“

Studierendenwerke erhöhen nicht einfach die Preise, um reich am Hunger der Studierenden zu werden. Sie sind Anstalten öffentlichen Rechts, sollen also eine bestimmte Aufgabe für die Öffentlichkeit erfüllen, die der Staat ihnen vorgibt. Dafür werden sie von Staat und Kommunen gefördert. Die Werke haben die Aufgabe, die Studierenden zu verpflegen, günstigen Wohnraum anzubieten und in sozialen, rechtlichen oder finanziellen Fragen zu beraten. Wirklich verändern kann das Studierendenwerk an der Gesamtsituation also wenig. Irgendwas musste im Anbetracht der Lage teuer werden.

Zu diesem Schluss kommt auch der Studierendenrat der Universität, der Anfang Mai darüber diskutierte, das Studierendenwerk für die Preiserhöhung zu kritisieren. Ein Antrag der Hochschulgruppe der Linken fand keine Mehrheit.

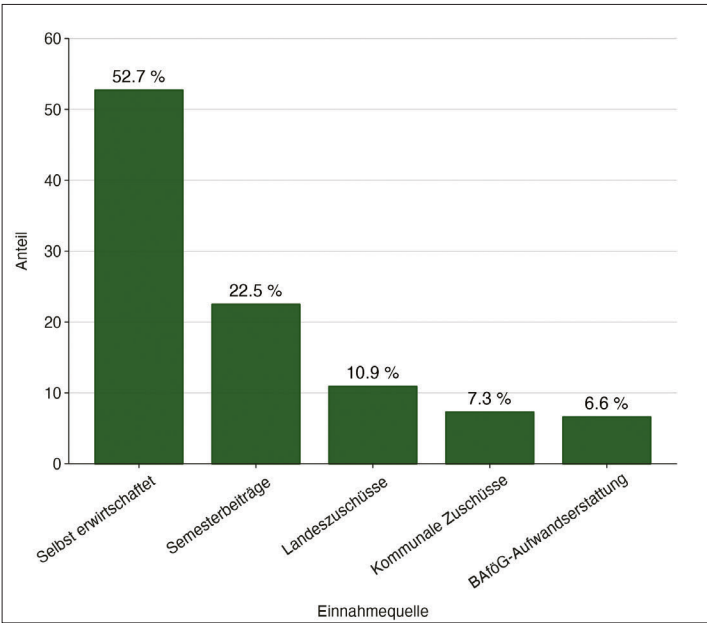
Doch auch die anderen Anträge, die an das Land appellierten, den Studierenden oder den Werke mehr Geld zu geben, scheitern. Die Studierendenvertretung äußert sich also nicht offiziell zu der Preiserhöhung, weil sie sich darin uneinig ist, wen

So teuer ist die Mensa an anderen Unis



Heidelberg liegt im Mittelfeld – Mensapreise großer deutscher Unis im Vergleich. In Tübingen und Köln gibt es am Buffet nur Salat

Wie sich Studierendenwerke finanzieren



Studierendenwerke nehmen Geld durch Mieten, Mensa und Zinserträge ein. Sie erhalten aber auch öffentliche Förderung

sie adressieren soll und was sie sagen will. Niklas Jargon aus dem Präsidium des Studierendenrats berichtet: „Der Stura hat sich die Entscheidung wirklich nicht leicht gemacht und das Für und Wider des Antrags intensiv abgewogen.“ Untätig bleiben will der Stura aber nicht.

Sobald man mit seinen Freund:innen in die Kneipe oder ins Café gehen will, reiche das BAföG nicht mehr. Lea kellnert nebenher, um ihr Einkommen aufzubessern und sich für steigende Energiekosten zu rüsten. Allerdings verliert Lea mit dem Nebenjob wertvolle Zeit für ihre

Masterarbeit. Außerdem stößt der Zusatzverdienst an Grenzen, da das BAföG oberhalb von 450 Euro die Leistungen kürzt. Damit sie gut über die Runden kommt, muss Lea über das Erlaubte hinausgehen. „Ich werde schwarz im Café arbeiten, dann tauchen die Beträge im BAföG-Antrag nicht auf“, erzählt sie.

Studierende wie Lea oder Max müssen genau rechnen, wofür das Geld reicht und wofür nicht. Die BAföG-Reform wird sie kaum entlasten. Die wenigen zusätzlichen Euros decken gerade so die Mehrkosten durch die Inflation. „Das wird die armen Menschen richtig hart treffen“, sagt Lea. „Die werden kalt duschen gehen.“

Was müsste sich verändern? Lea schlägt vor, den Adressatenkreis zu vergrößern. Teilweise verdienten Eltern genug, die Tochter oder der Sohn haben kaum Anspruch auf BAföG und trotzdem zahlen die Eltern nicht. So ist es zum Beispiel bei Lea der Fall.

Ein anderes Thema sind die Mieten. „Das ist die größte Hürde“, sagt sie. Die Wohnzuschüsse müssten an die örtlichen Mietpreise angepasst werden. „In kleinen Städten reicht der Höchstsatz vielleicht für die Miete“, sagt Lea. In Hamburg könne man das vergessen.

„Ich kenne niemanden, bei dem das Bafög alleine reicht“

Die BAföG-Reform der Ampelkoalition, die vollmundig eine Förderung hin zur „Elternunabhängigkeit“ angekündigt hatte, dürfte nur wenigen in Erinnerung bleiben. In einer der größten Krisen der letzten Jahre wird sie Menschen wie Lea und Max nicht helfen.

Gute Hochschulabschlüsse werden weiter vom Einkommen abhängig bleiben. Ein unbeschwertes Leben ebenfalls. (dgg)

Demo gegen Studiengebühren

Am 13. Juli demonstrierten auf dem Uniplatz etwa 25 Menschen gegen Studiengebühren für Nicht-EU-Ausländer und Zweitstudierende. Die Demo war von Mitgliedern der Linken.SDS organisiert worden, der Studierendenrat hatte zur Teilnahme aufgerufen. Auch die Liberale Hochschulgruppe war mit Plakaten vor Ort.

Fast alle Redner:innen betonten, dass Bildung ein Menschenrecht sei. Viele stellten eine Verbindung zwischen den Gebühren für internationale Studierende und Rassismus her. Eine Rednerin bezeichnete die Einführung 2017 als „Kapitulation vor AfD und Pegida“, eine andere beschwerte sich über fehlende Antirassismusmaßnahmen der Universität.

Felix Diener (Linke.SDS) hat die Demo angemeldet. Über die Zweitstudiengebühren sagt er: „Ich widerspreche der Prämisse, dass Bildung nur dazu da sein sollte, einen guten Job zu bekommen und Steuern zu bezahlen. Bildung ist erstmal für die Emanzipation des Individuums da.“

Die Gebühren wurden unter Wissenschaftsministerin Theresia Bauer (Grüne) eingeführt, die dieses Jahr für das Amt der Heidelberger Oberbürgermeisterin kandidiert. (mbe)

Vom Mangel zum Engpass

Blutspendedienste klagen über eine katastrophal niedrige Spendenbereitschaft.

Die Pandemie und die alternde Gesellschaft verschärfen das Problem

Wegen der dramatischen Versorgungslage in deutschen Blutbanken wird zurzeit vermehrt dazu appelliert, Blut zu spenden. Das kostbare Rot ist nur 42 Tage haltbar und kann bis heute nicht künstlich produziert werden – deshalb sind kontinuierliche Spenden enorm wichtig für uns alle.

Die Statistik spricht für sich: Jeder zweite Deutsche benötigt mindestens einmal im Leben eine Blutspende oder Medikamente, die aus Blut hergestellt werden. Das betrifft nicht nur Unfall-opfer: Prozentual gesehen brauchen Krebspatient:innen das meiste Blut.

In Deutschland werden täglich 14000 Blutpräparate benötigt. Lediglich drei Prozent der Bürger:innen spenden regelmäßig – für eine stabile Versorgung müssten es aber doppelt so viele sein. Trotzdem bricht die Zahl der Spenden gerade ein, teilweise um bis zu 30 Prozent. Cornelia Wolf, Leiterin der Blutspendezentrale am Institut für Klinische Transfusionsmedizin und Zelltherapie Heidelberg (IKTZ), berichtet, dass „geplante Operationen verschoben werden mussten und alle Mitarbeiter:innen an der Uniklinik über den Notstand informiert wurden“. Warum gehen wir also nicht einfach Blut spenden?

In Heidelberg spenden überwiegend Studierende oder Mitarbeitende der Universitätsklinik und der umliegenden Krankenhäuser Blut. Das reicht allerdings nicht, um den Mangel auszugleichen. Der *ruprecht* hat Studierende gefragt, warum sie noch nie gespendet haben. Genannt wurden unter anderem das Nichteinreichen des Mindestgewichts, die Einnahme von Medikamenten, Eisenmangel oder die Angst vor Kreislaufproblemen und Nadeln.

Als weiterer Grund wurde Sex zwischen zwei Menschen mit männlichen Geschlechtsorganen genannt. Das

grundsätzliche Blutspendeverbot für diese Personengruppe aufgrund eines erhöhten HIV-Risikos wurde 2017 aufgehoben. Seit dem 24. September 2021 legen die Hämotherapierichtlinien ein viermonatiges Spendeverbot fest, wenn Spendewillige ein Sexualleben mit erhöhten Übertragungs-



Bild: dar

Spenden dauert oft nur zehn Minuten

risiko haben. Das Sexualleben der Personengruppe wird als risikoreich eingestuft, wenn sie in den letzten vier Monaten mit mindestens einem neuen Sexualpartner verkehrten.

Diese Frage steht auch im Zusammenhang mit den Richtlinien, wer Blutspenden gehen darf. In Deutschland ist jede Person zwischen ihrem 18. und 68. Lebensjahr, die über 50

Kilogramm wiegt, berechtigt, zu spenden. Damit sich der Eisen Spiegel nach einer Spende wieder

regulieren kann, dürfen Frauen alle drei Monate und Männer alle zwei Monate spenden. Infektionen wie HIV und Syphilis, eine Schwangerschaft, ein Aufenthalt in einem Malaria-Risikogebiet, regelmäßiger Drogenkonsum und Medikamenten-

missbrauch sowie die Erkrankung an einer mit Insulin behandelten Diabetes mellitus sind Ausschlusskriterien. Das Konsumieren von Cannabis führt zu einer zeitlichen Zurückstellung einer spendewilligen Person.

Schon vor der Pandemie wurden Blutkonserven zunehmend dringend benötigt. Entwicklungen wie der demografische Wandel haben zum Fehlen beigetragen: Das Deutsche Rote Kreuz (DRK) Baden-Württemberg / Hessen gibt an, dass das Durchschnittsalter der Blutspender:innen bei 46 Jahren liegt, das der Erstspender:innen bei 31,5 Jahren. Durch die Altersgrenze beim Spenden fallen immer mehr treue Spender:innen weg, gleichzeitig benötigt die wachsende Gruppe der Älteren tendenziell mehr Blutkonserven.

Viele Veranstaltungen werden momentan nachgeholt, daher gibt es ein riesiges Freizeitangebot. Und trotz der sommerlichen Temperaturen steigen die Inzidenzen, wodurch potenzielle Spender:innen durch Quarantäne verhindert sind. Auch werden Genesene momentan zwei Wochen zurückgestellt. Erschwerend kommt hinzu, dass nicht lebensnotwendige Operationen der letzten Jahre nun nachgeholt werden – dafür braucht es Blut. So trifft erhöhter Bedarf auf sinkende Spendenbereitschaft.

Dabei hilft man mit einer Blutspende nicht nur anderen, sondern auch sich selbst. So haben Mediziner:innen im Rahmen einer Studie herausgefunden, dass regelmäßiges Blutspenden bei Bluthochdruck helfen kann, das sogar bis zu sechs Wochen nach der Spende. Je regelmäßiger eine Person spendet, desto anhaltender ist der Effekt. Ein gesunder Blutdruck vermindert wiederum nachhaltig das Risiko von Herz-Kreislauf-Erkrankungen und Schlaganfällen.

In derselben Studie wurde beobachtet, dass regelmäßige

Blutspender:innen sich leistungsfähiger und allgemein wohler fühlen. Außerdem beobachteten Forschende, dass Spender:innen verbesserte antioxidative Kapazitäten aufwiesen, weshalb vermutet wird, dass sie ein stärkeres Immunsystem haben. Zudem werden Spender:innen regelmäßig vor der Spende untersucht.

Wenn die Vitalwerte, also Körpertemperatur und Hämoglobinwert, in Ordnung sind, wird man zur Spende zugelassen. Zusätzlich wird das Blut nach der Spende auf Infektionskrankheiten wie HIV, Syphilis oder Hepatitis untersucht. Sollte einer der Tests positiv sein, wird man benachrichtigt.

Wer in Heidelberg Blut spenden möchte, hat die Möglichkeit, dies montags bis freitags in der Blutspendezentrale IKTZ zu tun. Einen Termin kann man im Vorfeld online vereinbaren. Die Spende selbst dauert

Eine Spende kann bis zu drei Leben retten

Wer in Heidelberg noch etwas mehr helfen möchte, kann dies im IKTZ gleich doppelt tun: Die Heidelberger Doktoranten Daniel Azorin und Francisco Yanqui-Rivera haben mithilfe von Cornelia Wolf die Spenden-

denkampagne „Wir unterstützen die Ukraine“ ins Leben gerufen. Ziel ist es, ukrainische Geflüch-

tete in Heidelberg zu unterstützen. Hierfür arbeiten die Studenten mit der Deutsch-Ukrainischen Gesellschaft Rhein-Neckar zusammen.

Die Kampagne läuft seit Mai 2022 und hat bisher mehr als 5000 Euro eingebracht. Die Spender:innen haben dabei keinen Mehraufwand: Man teilt den Mitarbeitenden vor Ort mit, dass die Aufwandsentschädigung von 20 Euro für die Kampagne „Spenden für die Ukraine“ bestimmt ist. „Es wird viel Unterstützung für die Ukraine benötigt. Außerdem fehlt es in Deutschland an Blutkonserven, Blutspenden werden dringend gebraucht. Wir möchten die Menschen darauf aufmerksam machen und dazu motivieren, Blutspenden zu gehen“, begründen Azorin und Yanqui-Rivera ihre Motivation.

Auch wer selbst nicht spendet, kann helfen. Als Ehrenamtliche:r beim DRK kann man sich auf vielen Ebenen engagieren: Von der Registrierung Spendewilliger über Betreuung und Verpflegung nach der Spende bis hin zu Presse- und Öffentlichkeitsarbeit gibt es einiges zu tun. „Ohne ehrenamtliches Engagement wäre die Blutspende, so wie wir sie kennen, nicht möglich“, heißt es auf der Website des DRK.

Unfälle, Operationen oder chronische Krankheiten – Spenden retten Leben, sogar bis zu drei pro Spende. Da die Spende an sich selten länger als zehn Minuten dauert, kann man kaum schneller Lebensretter:in werden. (dar, lsp)



Bild: Francisco Yanqui-Rivera

Francisco Yanqui-Rivera bei der Arbeit

in der Regel etwa fünf bis zehn Minuten. Nach der Spende bekommt man im IKTZ eine Aufwandsentschädigung von 20 Euro, ein Lunchpaket und kostenlose Getränke.

Eine Woche für 20 Euro

Auch Studierende sind von den aktuellen Preisanstiegen betroffen.

Kann man in Heidelberg noch günstig (über-)leben? Ein Selbstversuch

7



Bild: phr

Tomaten zu einsamem Toast – kann unsere Autorin das besser?

Schon seit längerem bin ich auf einen aktuellen Trend aufmerksam geworden: Verschiedene Menschen, unter ihnen Journalist:innen und Blogger:innen, versuchen, eine Woche lang von einem festgelegten Betrag zu leben. Dabei kommen sie zu den unterschiedlichsten Ergebnissen. Aufgrund der aktuellen Teuerungen habe ich immer mehr darüber nachgedacht, meinen Konsum weiter einzuschränken. Gerade der Marstall ist in diesem Semester so teuer geworden, dass mir eine Pause davon sehr gut täte.

Nachdem ich einen fatalen Fehlvorversuch in den *Badischen Neuesten Nachrichten* gelesen hatte, stand fest: Ich kann das auch. Sogar besser. Ich merke schon früh, dass das eine Herausforderung werden könnte. Also setze ich mir Prioritäten und frage mich, was mir wichtig ist, trotz oder gerade

Ernährung. Außerdem kaufe ich beim Discounter ein (Spoiler: Tegut bietet sich da nicht an). Ich nehme mir fest vor, beim Fair-Teiler in Rohrbach vorbeizuschauen. Hinzu kommt, dass ich keinesfalls in Askese leben möchte oder einseitig ernährt sein will. Das alles soll für 20 Euro möglich sein.

Ein Problem stellt mein Stundenplan dar, denn dieser lässt nicht zu, dass ich beliebig nach Hause fahre, um zu kochen. Das bedeutet, ich werde die meisten Abende mit Meal-Prep beschäftigt sein.

Montags radle ich also nach Rohrbach, um hoffentlich einiges aus dem Fair-Teiler zu ergattern. Ich komme ein bisschen zu spät, denn die Regale sind fast leer geräumt. Eine Frau berichtet, dass sie kein frisches Gemüse mehr im Supermarkt kaufen muss, da der Fair-Teiler alles Notwendige bereitstelle. Ein ande-

rer Mann schimpft darüber, dass die Menschen „wie Tiere über das Essen herfallen“. Für ihn gibt es zu wenig Disziplin und Rücksicht. Er berichtet mir außerdem, dass es ein breites Nutzerspektrum gibt: „Studierende, aber auch Rentner:innen kommen regelmäßig hier her.“

Da mir die Ausbeute aus dem Fair-Teiler nicht reicht, radle ich zurück nach Hause. Mit einem Taschenrechner und einer provisorischen Einkaufsliste begebe ich mich zu Lidl. Man hätte sicherlich auch vorher Rezepte aussuchen können, aber ich vertraue auf meine Kreativität. Im Supermarkt angekommen kaufe ich alles Nötige von der Liste und habe noch einen kleinen Betrag offen. Am Ende stehe ich an der Kasse: 18 Euro und 4 Cent. Na prima! Das reicht ja dann glatt noch für ein Essen in der Mensa.

Am ersten Morgen stehe ich hoch motiviert auf. Zum Frühstück gibt es Haferflocken mit Banane aus dem Fair-Teiler. Normalerweise kommen noch Lein- oder Chiasamen hinein.

Ich stelle fest, dass es auch ohne den ganzen Schnick-Schnack schmeckt, frage mich aber, ob das dann ausgewogen genug ist.

Schon am ersten Tag merke ich: Das wird wohl eine anstrengende Woche! Während ich meine Freunde dabei beobachtete, wie sie die Canneloni in der Triplex genießen, wird mir klar: Ich will auch so bequem sein und nicht jeden Tag kochen müssen. Deshalb, und weil ich ja noch circa zwei Euro übrig habe, will ich mir ein Essen in der Mensa genehmigen.

Nach der Hälfte der Woche ziehe ich eine Zwischenbilanz: Da sich mein Frühstück kaum von meinem normalen unterscheidet, habe ich hier wenig auszusetzen. Allerdings stresst mich die Essensvorbereitung am Abend. Außerdem stelle ich fest, dass ich das Projekt unterschätzt habe. Vielleicht hätte ich anders einkaufen sollen, vielleicht hätte ich besser planen müssen. Mein Mitbewohner merkt an, dass er meinen Einkauf schlecht durchdacht findet. Hinzu kommt, dass die Aufbewahrung der Lebensmittel eine

Herausforderung darstellt – hier fehlt es mir an Kenntnissen. Eins habe ich aber früh gemerkt: Ich werde achtsamer im Umgang mit den Lebensmitteln, sie haben für mich einen höheren Stellenwert erlangt.

Mein Fazit: Es lohnt sich, für 20 Euro pro Woche einzukaufen, denn dies fördert und fordert die Planung, Vorbereitung und Kreativität. Dabei sollte man das Projekt nicht unterschätzen, gerade wegen der gestiegenen Preise. (ath)

Tipps und Tricks:

1. Küchen-Kommunismus. Quatscht mit euren Mitbewohner:innen und kocht gemeinsam.
2. Niemals hungrig oder planlos einkaufen.
3. Seid kreativ und verfolgt Food-Blogs zur Inspiration.
4. Nutzt die Fair-Teiler, aber denkt auch an die anderen Menschen.
5. Informiert euch über Aufbewahrung von Lebensmitteln.
6. Geht zum Discounter, auch wenn Tegut näher ist...

Last Christmas

Es ist kurz vor Weihnachten und ich arbeite in einem Kaufhaus. Täglich schicke ich ein Gebet gen Himmel, dass ich nicht in den ersten Stock kommandiert werde, denn dort warten überdimensionale Bettdecken und 50-teilige Porzellansets darauf, fachgemäß verpackt zu werden. Nebenbei entwickle ich ein neues Mantra: „Nein, vor drei Monaten abgelaufene Rabattcoupons können wir leider nicht mehr einlösen.“ Es nervt, und doch bricht mir die Enttäuschung in den Augen der buckligen Kundschaft jedes Mal das Herz. Als Weihnachten vorbei ist, wird Feuerwerk zum Bestseller. Ich will es mit der Alterskontrolle nicht übertreiben. Bei einem Kerl, der gerade aus der Hausaufgabenbetreuung abgehauen sein könnte, frage ich aber doch nach. Trotzig schmettert er mir seinen Ausweis auf den Tresen. 1992. Peinlich. Als ich einen Senior frage, ob es eine Plastiktüte für 15 Cent sein darf, entgegnet er baff: „Was, so teuer? Da bring ich nächstes Mal selbst eine mit.“ Super, Herbert! Du hast es fast verstanden. (lzf)

Ferienjob im Raubtierhaus

Wenn man gefragt wird, was man studiert, und wenn das Gegenüber nichts mit der Antwort anfangen kann, kommt als nächstes meistens die Frage: „Auf Lehramt?“ Ich

schüttle seit meinem letzten Ferienjob noch energischer als früher den Kopf, denn ich habe für einige Wochen ehrenamtlich in Mannheim Erstklässler:innen in einem Ferienprogramm unterrichtet. Dass ich sie wirklich unterrichten würde, wusste ich leider erst, als ich bereits vor der Klasse stand und meine Chefin sich mit einem „Wir haben leider zu wenig Personal, du schaffst das schon“ verabschiedete. In den Klassenzimmern gab es für jedes Kind einen Gehörschutz, da der Lärmpegel teilweise einer Baustelle glich. Die Turnhalle wurde beim Betreten quasi sofort zum Raubtierhaus erklärt, da gab es kein Halten mehr und ich war jedes Mal näher am Hörsturz. Versteht mich nicht falsch, die Kinder sowie die Erfahrung im Ganzen waren toll. Dennoch frage ich mich, aus welchem Holz man geschnitzt sein muss, um tatsächlich als Lehrer:in zu arbeiten. Nach diesem Ferienjob denke ich, es muss Stahl sein. (jnd)

Aufmachen, Reparatur!

In den Wohnheimen des Studierendenwerks wird über ein allgemeines Zutrittsrecht diskutiert – zurecht?

Noch immer herrscht in den Wohnheimen des Studierendenwerks Unklarheit darüber, wie es mit der Diskussion um das Zutrittsrecht des Vermieters weitergeht. Nachdem die Mieter:innen Mitte Mai die Aufforderung erhielten, eine dauerhafte Zutrittsgenehmigung zu unterschreiben, machte sich Empörung breit. Durch diese Erklärung bat das Studierendenwerk um die Erlaubnis, die vermieteten Zimmer auch in Abwesenheit der Mieter:innen für Reparaturen betreten zu dürfen. Zuvor sprachen die Mieter:innen für jeden Termin ein temporäres Zutrittsrecht aus.

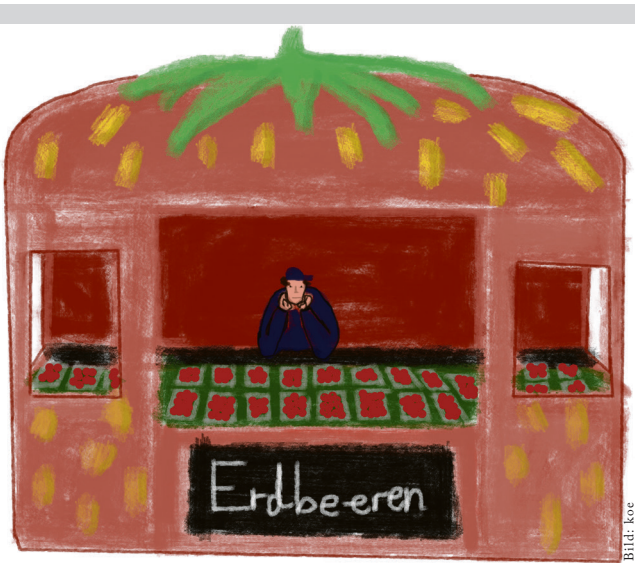
Das Studierendenwerk begründet die Maßnahme damit, dass die separate Einholung der Berechtigungen bei circa 5400 Mieter:innen sehr zeitaufwendig sei. So mussten in der Vergangenheit Termine für gesetzlich vorgeschriebene Prüfungen kurzfristig abgesagt und neu geplant werden. Das allgemeine Zutrittsrecht stelle eine erhebliche Erleichterung für das Personal und die Verwaltung dar. Das Studierendenwerk betont außerdem, dass viele der durchgeführten Maßnahmen der Sicherheit aller dienen und Kostensteigerungen für die Bewohner:innen vermieden würden. Deswegen sei eine generelle Zutrittsberechtigung im Interesse aller.

Daniel Henning ist einer der Wohnheimssprecher im Comenius-

haus. Er berichtet, dass sich viele Studierende an ihn gewandt hätten, als die Erklärung verschickt wurde. Es habe viel Unklarheit geherrscht, wie man sich am besten verhalten solle. Er habe sich dann an die zuständige Sachbearbeiterin gewandt, von den Verantwortlichen allerdings keine Antwort erhalten. Von Seiten der Studierenden werden unter anderem die unklaren Formulierungen kritisiert, die viel Platz für Interpretation ließen. In einer E-Mail, die an das Studierendenwerk gerichtet wurde, kommt der Unmut zur Geltung: „Allein die Forderung nach einer dauerhaften gültigen Zutrittsberechtigung ist ein grober Einschnitt in unser aller Privatsphäre.“ Das Studierendenwerk betont, dass der Zutritt weiterhin angekündigt und nur für notwendige Reparaturen verwendet würde.

Noch immer haben viele Studierende die Erklärung nicht unterschrieben. Nachdem die erste Frist verstrichen war, wurde erneut dazu aufgefordert – jedoch ohne genaue Angaben, mit welchen Konsequenzen sonst zu rechnen sei. Daniel wünscht sich für die Zukunft, dass sich die Kommunikation mit dem Studierendenwerk verbessert. Bisher sei zwar freundlich auf die Anliegen reagiert worden, getan habe sich aber noch nichts. Die gute Kommunikation mit den Bewohner:innen sei auch dem Studierendenwerk sehr wichtig. (jli)

Jung, naiv, unterbezahlt
Vor allem Studierende sind auf Nebenjobs angewiesen, um ihr Studium zu finanzieren. Fünf Erfahrungsberichte



Ein Sommer im Erdbeerhaus – wer will das nicht?

Allein unter Erdbeeren

Mein Arbeitsplatz: eine Erdbeere aus Metall und Kunststoff, 2,90 Meterhoch und 2,60 Meter breit. Im Verkaufsfenster meine Waren: frische Erdbeeren in der 500 Gramm Schale. Ich bin für einen Sommer Erdbeerfachverkäuferin. In der rechten Hand immer einen Erdbeerstempel, es gibt nämlich Erdbeerreuekarten. Da ist dann die zehnte Schachtel umsonst. Der Kurs des aktuellen Erdbeerpreises steht mit Kreide auf einer Tafel hinter mir und wird täglich vor allem von älteren Kund:innen angefochten. Ich und mein Erdbeerhaus, wir stehen zwischen Dorfeinfahrt und Erdbeerfeld. Von der angepriesenen Luftzirkulation im Stängel merke ich nix, die Sonne knallt erbarmungslos

auf die peinliche Plastikfrucht neben der Straße. Meine einzige Abhilfe sind die leeren Erdbeerreuekarten, mit denen ich mir etwas Luft zufächeln kann. Bei Sommergewittern kann ich nur hoffen, dass die Erdbeere halbwegs dicht bleibt und uns der Blitz nicht trifft (Stichwort: Stängel). Ob ich Erdbeeren nicht langsam satt hätte, werde ich gegen Ende lachend von einer alten Frau gefragt. Sie kann ja nicht wissen, dass ich selbst meine beste Kundin bin. Abends schließe ich meine Erdbeere hinter mir zu, im Arm drei 500 Gramm Schalen Erdbeeren, Sorte Asia. (mar)

Telefonakquise statt Meeresbrise

„Gut, dass ich Sie jetzt mal am Telefon habe. Also Ihre Zeitschrift ist ja das Letzte! Und woher haben Sie eigentlich meine Nummer? Rufen Sie mich nie wieder an!“ Ungefähr so begann jedes zweite Gespräch, das ich während meines ersten Ferienjobs beim Verkauf von Zeitschriften im

Budgetfalle Fitnessstudio

Fitnessstudios schließen Verträge ab, die oft teurer sind, als sie auf den ersten Blick scheinen. Worauf man achten sollte

Fitnessstraining als Freizeitaktivität ist unter Studierenden sehr beliebt. Der Uni-Sport hat ein reiches Angebot, doch wer fünfmal pro Woche „pumpen“ möchte, ist im Fitnessstudio besser aufgehoben. Bei einer kurzen Recherche zeigt sich: Die Fitnessstudio-Landschaft in Heidelberg ist vielfältig. Dank geschickter platzierter Werbung und Aktionen zum Jahres- und Semesterstart finden sich aber viele Studis letztendlich im Venice Beach oder dem etwas teureren und luxuriösen Pfitzenmeier wieder – beide geführt von der Unternehmensgruppe Pfitzenmeier.

Zwar werben diese Studios mit niedrigen Preisen für Studis, allerdings bekommt man den besten Tarif natürlich nur, wenn man direkt einen Vertrag über einen langen Zeitraum (zum Beispiel zwei Jahre) abschließt und ausschließlich die weniger umfangreich ausgestatteten Studios nutzt.

Darüber hinaus steht in Verträgen bei Pfitzenmeier oft, dass die Studienbescheinigung zu Anfang des Semesters ungefragt vorgelegt werden muss. Geschieht das

nicht, wird man automatisch in einen teureren Tarif hochgestuft. Informiert wird man nicht, nur der Blick auf den Kontoauszug verrät, was passiert ist. Außerdem muss gesondert nachgewiesen werden, dass man unter 30 Jahren alt ist, obwohl das Fitnessstudio ja das genaue Alter aller Kund:innen kennt. Zusätzlich

beträgt die Kündigungsfrist fast immer mindestens drei Monate, was gute Vorausplanung benötigt.

Während der coronabedingten Schließungen der Fitnessstudios mussten die Kund:innen feststellen, dass ihnen weiterhin Beiträge abgebucht wurden, für eine Leistung, die sie gar nicht in Anspruch nehmen konnten. Der Bundesgerichtshof hat am 4. Mai dieses Jahres in einem Fall entschieden, dass ein Fitnessstudio einem Kläger den gesamten Betrag, der über diese Zeit anfiel, zurückzahlen muss. Das heißt für alle Kund:innen: Es gilt jetzt, zu prüfen, inwiefern jeder Einzelne einen Anspruch auf Rückerstattung haben könnte. Ist dem so, sollte man sich mit einer Rückforderung an das Fitnessstudio wenden, da diese in der Regel das Geld nicht von selbst zurückzahlen.

Wenn man in einem Zeitraum Mitglied war, in dem die Fitnessstudios geschlossen waren, sollte man sich zunächst über die Summe klar werden, die man zurückfordern kann. Wenn man sich zu einer

Rückforderung entschließt, kann es passieren, dass Gutscheine oder Trainerstunden als Gegenwert angeboten werden. Falls man sein Geld wiedersehen möchte, ist es wichtig, auf diese Angebote nicht einzugehen. Eine Rücküberweisung gibt es mit hoher Wahrscheinlichkeit nur, wenn der Vertrag, der zu dem Zeit-

Call Center geführt habe. Offensichtlich habe ich diese Zeit noch nicht vollkommen verarbeitet, denn sobald ich daran denke, läuft mir jedes Mal wieder ein Schauer über den Rücken. Ich möchte hier jedoch nicht bashen. Nein, nein! Ich schreibe das mit größtem Respekt an alle, die sich in Vollzeit der telefonischen Kaltakquise verschrieben haben. Etwas sinnvolles wollte ich mit meiner Freizeit in diesem Sommer anfangen, indem ich etwas Geld verdiene. Im Nachhinein hätte ich die Tage bei erfrischenden 37 Grad Außentemperatur doch lieber am Meer verbracht. Aber nein, auf die großzügige Bezahlung des Mindestlohns von damals 8,50 Euro die Stunde wollte ich auf keinen Fall verzichten! Zumal man mir eine vielversprechende Provision für jedes verkaufte Produkt versprochen hatte. Dass die Chancen, etwas zu verkaufen, allerdings mehr als schlecht standen, hatte man mir nicht verraten. Immerhin: An einen einzigen guten Verkaufstag von mir erinnere ich mich noch. Zur Belohnung gab es sogar eine Kugel Eis! (mim)

Crossaints, Brötchen und Disziplin

Ein paar Brötchen einpacken und nett mit den Kund:innen plaudern – so hatte ich mir meinen Job beim Bäcker eigentlich vorgestellt. Stattdessen bestand mein Arbeitsalltag daraus, Kund:innen Vorteilskarten aufzuquatschen und mir böse Blicke meiner Chefin einzufangen, wenn ich es dann doch einmal vergaß. Noch dazu herrschte in diesem Laden eine Kleiderordnung, die die Ansprüche jeder Anwaltskanzlei erfüllt hätte. Es durften ausschließlich schwarze Socken getragen werden und war im Hemd auch nur eine Falte, konnte man eigentlich sofort wieder gehen. Vergaß man dann noch, was zurzeit das Brot des Monats war, stand die Kündigung kurz vor der Tür. Aber dank Personalmangels durfte ich trotz roter Socken bleiben. (lak)



Fitness hat ihren Preis

punkt bestand, mittlerweile gekündigt wurde. Andernfalls kann man immerhin auf Gutscheine über den gesamten Betrag hoffen, die auf die Monatsbeiträge verrechnet werden können.

Zusammenfassend ist zu sagen: Auch Verträge, die gute Konditionen zu haben scheinen, können unerwartet teurer werden. Das Geld, das man zu viel gezahlt hat, bekommt man wohl eher nicht zurück, und auch Beiträge, die während des Lockdowns erhoben wurden, muss man proaktiv zurückfordern. Deswegen ist es wichtig, seine Verträge zu prüfen und im Zweifel frühzeitig zu kündigen. Wenn einem der Preis wichtig ist, ist der Uni-Sport wahrscheinlich die bessere Wahl. (lou)

ANZEIGE

Seit über 45 Jahren erfolgreiche Kurse zum
LATINUM + GRAECUM
während der Semesterferien und semesterbegleitend
* für Anfänger und Fortgeschrittene * kleine Arbeitsgruppen
* soziale Beiträge + Lernmittelfreiheit * erfahrene Dozenten
* anerk. Prüfungen (Latein-/Griechischkenntnisse)

HEIDELBERGER PÄDAGOGIUM
gemeinnütziges Bildungsinstitut
69120 Heidelberg, Schröderstr. 22a, Tel.: 45 68-0, Fax: 45 68-19
www.heidelberger-paedagogium.de

„Das ist unsere Stadt“

Studentin, Unternehmerin, DJ: Sofia Leser ist in Heidelberg bekannt und vielfältig engagiert. Nun will die parteilose 27-Jährige Oberbürgermeisterin werden. Im Interview erzählt sie, warum sie sich trotzdem Chancen ausrechnet

Wer bist du und was machst du in Heidelberg?

Ich bin Sofia und bin vor sieben Jahren nach Heidelberg gezogen. Ich bin in Costa Rica geboren und aufgewachsen. Zunächst musste ich das Studienkolleg machen, dann habe ich angefangen zu studieren. Heute bin ich nicht nur Studentin, sondern habe in Heidelberg zwei Vereine mitgegründet und mehrere Projekte initiiert, wie das Zena-Kollektiv, das Paradoxon und Familie Fuchs. Ich bin auch Unternehmerin, habe den Keramikofen in der Unteren Straße, und auch Musikerin, als DJ aktiv und lebe an mehreren Orten in Heidelberg. Dann bin ich in der Subkultur viel unterwegs, habe vor knapp zwei Jahren eine Netzwerkgruppe gegründet. Und ich mache auch Wochenprogramme, in denen man sehen kann, was so abgeht in Heidelberg. Ich arbeite auch als Jugendbegleiterin, bin Facilitator bei einem Projekt („reSET“ vom Youth Think Tank und Mosaik Deutschland), bei dem ich junge Erwachsene und Jugendliche dabei begleite, ein DIY-Festival selbst auf die Beine zu bringen. In der Jugendarbeit war ich viel aktiv, in der Pflege. Und als Mensch, als Freundin, als Tochter, Tante, Schwester, Co-Parent.

Wieso willst du in die Politik?

In Heidelberg in die Politik zu kommen, den Wunsch gibt es schon etwas länger, und zwar immer dann, wenn ich in Situationen komme, in denen ich mir denke „Das kann's doch nicht geben“ oder „Das kann doch nicht sein, dass diese Regelungen so und so sind.“ Politisch aktiv bin ich schon seit meiner Kindheit, als ich in Costa Rica gelebt habe und mit zwölf Jahren einen Brief an den Präsidenten

geschrieben habe, dass er seinen Job nicht richtig macht, weil ein Wald gerodet wurde, um Gold auszugraben! Also im Herzen war ich immer aktiv, in erster Linie als Aktivistin.

Du könntest dich in einer Partei engagieren, wieso willst du Oberbürgermeisterin werden?

Ich mag es nicht, in eine Schublade reingesteckt zu werden. In einer Partei zu sein würde das auf jeden Fall machen. Ich würde mich in keiner Partei so wirklich repräsentiert fühlen, bin aber froh, dass es sie gibt. Als ich nach Deutschland gezogen bin und gefragt wurde, was ich werden will, habe ich gesagt: Bürgermeisterin. Damals dachte ich aber in Costa Rica, aber ich lebe jetzt hier, ich habe hier mein Leben. Und in Heidelberg gibt es so viel zu tun! Mein Herz brennt dafür, die Stimmen von uns, die den Alltag in der Stadt gestalten, hörbar zu machen und ihre Wünsche umzusetzen.

Warum bist du unzufrieden mit der Politik von Eckart Würzner?

Ich bin jetzt genau sieben Jahre hier, also letztendlich seine komplette zweite Amtszeit, und ich fühle mich null vertreten von ihm. Oberbürgermeister:innen sind dafür da, die Gemeinde und deren Interessen zu vertreten, und wenn ich mit Menschen in meiner Umgebung spreche, in der Unteren Straße zum Beispiel, verschiedene Menschen, Studierende, oder aus anderen Bereichen: Bis heute ist mir noch kein Mensch über den Weg gelaufen der mit seiner Arbeit zufrieden ist. Genau aus dem Grund: Weil er uns nicht repräsentiert! Er ist nicht der Vertreter von uns, sondern der Vertreter von anderen, kleinen Gruppierungen, die

bestimmt viele finanzielle Mittel haben. Aber reine Spekulation.

Welche Vision hast du für Heidelberg?

Also Heidelberg ist ja schon sehr lebhaft, sonst wäre ich ja auch gar nicht hier und sonst würden viele nicht bleiben. Aber ich kriege schon viel mit von Studierenden: Die kommen her, ziehen ihr Studium durch und wollen wieder gehen. Und ich finde das ziemlich schade und traurig. Es ist oft, weil hier eher eine Durchgangsstadt ist. Und das sieht man ja auch: Heidelberg ist ultra attraktiv für Touristen, die hier nicht jeden Tag leben. Aber ich möchte gerne was ändern. Dazu zählt: bezahlbarer Wohnraum, Fahrradstraßennetz, Freiräume, Safer spaces, kulturelle Angebote. Auch mehr Treffen zwischen Generationen. Also dass es nicht so ist: Studis bleiben unter sich, Eltern und Kinder bleiben unter sich, sondern, dass man anfängt, miteinander zu leben. Auch das Thema Nachhaltigkeit ist sehr wichtig in Heidelberg: Wir haben viele Siegel und Stempel, wir sind sehr ökologisch, aber Heidelberg hat viel mehr Schein als tatsächliche Taten dahinter, und das möchte ich ändern.

Viele Heidelberg:innen sind wohlhabend und zufrieden mit der Lebensqualität in der Stadt. Wie willst du diese Menschen von dir überzeugen?

Ich möchte ihnen vor Augen führen, dass es in Heidelberg viele Lebensrealitäten gibt, die nicht zufrieden sind. Wir sehen es ja anhand der letzten OB-Wahl, dass 80 000 Menschen nicht wählen waren. Achtzigtausend sind schon wahnsinnig viele, die unzufrieden sind. Und da liegt eigentlich der Fokus und nicht bei denen, die ziemlich zufrieden sind. Weil sie nicht unzufriedener werden, sie werden zufrieden bleiben.

Eckart Würzner hat den Amtsinhaberbonus, Theresia Bauer eine starke Partei hinter sich. Was ist deine „Superpower“ für den Wahlkampf?

Meine Superpower ist, dass ich von unten komme, dass ich mitten im Heidelberger Leben bin. Das heißt: ich bin Studierende, da sind 39 000 Menschen, mit denen ich praktisch mitfühlen kann. Ich bin auch im Familienumfeld, auch mit anderen Eltern viel im Gespräch. Ich lerne unfassbar gerne Menschen und deren Geschichten kennen und helfe ihnen auch unfassbar gerne. Und ich glaube, das ist meine Stärke: dass ich zuhören und auch aktiv werde, ohne wirkliche Mittel zu haben.

Wie funktioniert so eine Kandidatur? Welche Schritte stehen dir jetzt bevor?

Am 22. Juli wird die Stelle erst ausgeschrieben, am 23. Juli kann ich mich darauf bewerben und auch die Unterlagen für die Unterstützer:innen-Unterschriften beantragen. Da ich parteilos kandidiere, brauche ich Euch, weil es geht ja tatsächlich um Euch alle! Ich brauche 150 Unterschriften, um zu kandidieren.



Sofia Leser beim Interview in Bergheim

Foto: phr

Wer unterstützt dich im Wahlkampf?

Ich kriege so viel Zuspruch und Hilfe angeboten, ich bin überwältigt, was das angeht! Von Familie, Freunden und Bekannten, auch Follower auf Instagram. Auch Menschen, die meine Arbeit in den letzten Jahren begleitet haben und davon überzeugt sind und diese tatsächlich auch bewundern, die möchten helfen. Das ist für mich das Wichtigste und das finde ich cool und darum geht es ja auch: Dass wir anfangen, aktiv zu werden und Politik, vor allem Kommunalpolitik, wieder zurück zu uns bringen. Das ist unsere Stadt und wir müssen handeln und mit dieser Unterstützung, hoffe ich, klappt das auch.

Der OB-Job lässt wenig Zeit für andere Projekte. Wie würde es in den nächsten acht Jahren mit Paradoxon und Keramikofen sowie deinen DJ-Gigs weitergehen?

Ich müsste eine komplette neue Geschäftsführung im Keramikofen einführen, im Paradoxon den Vorstand abgeben und in den anderen Projekten würde ich auch alles abgeben. Aber ich bin ja da! Ich bin in Heidelberg, ich gehe ja nicht weg. Das heißt, wenn man mich fragen möchte, nach Tipps und allem möglichen, ich bin da. Die DJ-Gigs würde ich trotzdem machen, das würde ich nicht aufgeben! Auflegen ist meine Therapie. Man geht ja auch zum Therapeuten, oder hat diese Ventile und das ist Auflegen für mich. Nichts spricht dagegen, dass ich zwei Mal im Monat nachts auflege.

Angenommen, nach einem erfolgreichen ersten Wahlgang würden dir Theresia Bauer oder Eckart Würzner für den Verzicht auf deine Kandidatur eine Stelle anbieten, etwa als Kulturbürgermeisterin. Würdest du das Angebot annehmen?

Nein! Würde ich nicht, weil das ist ja auch eine Art Bestechung und das ist ja der Grund, weshalb Politik die ganze Zeit nicht funktioniert. Es geht um Kommunalpolitik und es ist langsam an der Zeit, dass Menschen aus dem Alltag auch hier die politischen Entscheidungen treffen. Was ich mir vorstellen könnte, falls der Fall eintreten sollte, ist, dass man sich nach der Wahl zusammensetzt und sagt: „Wie kriegen wir jemanden nach vorne, der auf jeden Fall Vertreter:in der Gemeinde sein könnte?“ Und da könnte ich mir vorstellen, auch zurückzutreten. Dafür muss diese andere Person mich tatsächlich davon überzeugen, die bessere Wahl zu sein. Aber momentan sieht es nicht danach aus. Ich gehe All-In, also ich trete an, damit wir gewinnen.

Das Gespräch führte Philipp Rajwa

Saulus und Paulus bei Tegut

Was hat Gott gegen uns Studierende der Altstadt? Warum werde ich so geprüft? Warum ist der Tegut in der Hauptstraße so unglaublich schlecht? All diese Gedanken drängen sich auf, wenn ich wieder seit einer Ewigkeit in der Kassenschlange stehe, dabei wollte ich doch nur schnell 'ne Mate und 'nen Apfelwein kaufen, um in den richtigen Flow zum Lernen zu kommen. Daher gewöhnte ich mir an, bei jeder Gelegenheit über den Tegut abzuranten.

Man betritt den Laden, es ist kühl. Angenehm – trügerisch. Es gibt frisch geschnittenes Obst. Du willst das Obst auch gleich essen? Kein Problem, das Besteck findest du beim Frittenwerk. Es gibt keine Sahne. Ich habe diesen Laden schon für Stunden systematisch nach Sahne durchsucht. Es gibt sie nicht, sie ist ein Mythos. Aber wer in diesem Laden etwas anderes als Getränke und Snacks kauft, hat sowieso die Kontrolle über sein Leben verloren.

Deshalb steuere ich für gewöhnlich direkt die Kasse an. Dabei muss man am Kaffeeautomaten vorbei. Was ist da passiert? Der Kaffeeautomat ist die einzige Sache, vor der die Leute länger stehen – weil sie auf ihren Kaffee warten. Und genau dieser Automat steht an der engsten Stelle des Ladens, die man passieren muss, wenn man direkt zu den Getränken will. Also stehen die einen davor, die anderen wollen vorbei, sodass Gedränge garantiert ist – genial.

Wenn man nun also sein Getränk hat (natürlich führt der Tegut auch „Christinen Carat Naturelle“, das rüdigste Wasser auf dem Planeten – ich würde eher aus dem Neckar trinken), kann man sich in die Schlange stellen, die sich durch den halben Markt zieht.



Foto: mti

Wer, bitte wer, hat diese Kassen geplant? Wie ist es möglich, sechs Kassen so zu bauen, dass nur zwei gleichzeitig benutzt werden können? Man wird derart schnell abkassiert, als würden die Kassierer im Lageraum geschlagen werden, wenn sie zu lange für einen Kunden brauchen. Ich erinnere mich noch, wie ich einst – wie man das als Student so tut – eine größere Menge Bier dort kaufte. Und da es eine größere Menge war, hatte ich Probleme damit, alle Flaschen in meinem Rucksack zu verstauen und blockierte kurz die Kasse. Der Kassierer bat mich doch bitte die Kasse frei zu machen, aber mit einem derart schmerzlichen Gesicht und solch einem Flehen in der Stimme, das ich mir wirklich nur mit der unmittelbaren Erwartung körperlicher Schmerzen erklären kann.

Ach, und es gibt Einkaufskartons. Denn Tüten wären auch viel zu nahelegend. Wer will denn keinen Karton zum Einkaufen?

Doch dann war ich wieder dort einkaufen. Und plötzlich gab es Gabeln und sogar Sahne. Dass es überhaupt einen Kaffeeautomaten gibt, ist gut. Die Getränkeauswahl hat mich noch nie im Stich gelassen und das Tabakangebot ist für einen Supermarkt recht umfangreich. Ich muss also nach meinem Saulus-Paulus-Moment diesen alleits verhassten Supermarkt in Schutz nehmen und zugeben – so schwer mir das auch fällt: Der Tegut ist... ok.

Ein Kommentar von Moritz Becker

ANZEIGE



EINE GIFTFREIE
LANDWIRTSCHAFT
BRAUCHT DEINEN
KONTOWECHSEL

Als erste Bank Deutschlands setzen wir uns für eine Abgabe auf Spritz- und Düngemittel ein. Zeige auch du Haltung mit dem GLS Girokonto: damit dein Geld ausschließlich sozial und ökologisch wirkt – konsequent nachhaltig und transparent.

glsbank.de

GLS Bank
das macht Sinn

Campus oder Stacheldraht?

Die Nutzung des ehemaligen Gefängnisses „Fauler Pelz“ führt zum Konflikt zwischen dem Land Baden-Württemberg und der Stadt Heidelberg. Jetzt klagt die Stadt

Haftstrafe mit Schlossblick: Das gibt es im ehemaligen Gefängnis „Fauler Pelz“ seit 2015 nicht mehr. Damals wurde die im Jahr 1848 in Betrieb genommene Strafanstalt aufgrund ihres hohen Alters und abnehmender Haftlingszahlen geschlossen. Ein Gefängnis mitten im Stadtzentrum ist heutzutage ohnehin eine Seltenheit, eine Weiterführung des Betriebs im Faulen Pelz schien demnach nicht zeitgemäß.

Seit Herbst 2021 erschwert eine Unstimmigkeit zwischen der Stadt Heidelberg und dem Sozialministerium Baden-Württemberg jedoch die Planung für eine langfristige Nachnutzung des denkmalgeschützten Gebäudes. Aufgrund des Mangels an Unterbringungsmöglichkeiten brachte Sozialminister Manfred Lucha im Oktober 2021 den Faulen Pelz als Übergangslösung für eine Einrichtung des Maßregelvollzugs ins Gespräch, allerdings ohne eine vorherige Absprache mit der Stadt Heidelberg. Diese habe zuerst über einen Bericht der *Deutschen Presse-Agentur* von dem Vorhaben erfahren, bevor Oberbürgermeister Eckart Würzner diesbezüglich kontaktiert wurde, wie ein Pressesprecher der Stadt mitteilt.

Im Gegensatz zum Strafvollzug ist es das Ziel des Maßregelvollzugs, Straftäter:innen mit psychischen Erkrankungen, Suchterkrankungen oder anderen Beeinträchtigungen, die sie vermindert schuldfähig machen, zu therapieren. Bis sie wieder in die Gesellschaft eingegliedert

werden können, soll die Unterbringung in einer Facheinrichtung dem Schutz der Öffentlichkeit dienen. Durch den Mangel an Therapieplät-

des Altstadtcampus mehr Nutzungsfläche zu bieten. Dabei sollen zum einen mehr Räume für die Fächer Geschichte und Kunstgeschichte,

Oktober 2021 will die Stadt nun die ursprünglich geplante Nutzung durch die Universität offiziell absichern. Im Dezember 2021 gab der Gemeinderat den Auftrag für einen konkreten Bebauungsplan, der die zulässige Nutzung der verschiedenen Bereiche auf dem Gelände festschreibt.

Dennoch führte das Land die Planung der Plätze für den Maßregelvollzug im Faulen Pelz fort und legte der Stadt im April 2022 den entsprechenden Bauantrag vor. Die Stadtverwaltung weigerte sich jedoch, diesen zu überprüfen, da bereits der Antrag zur universitären Nutzung begutachtet würde. In diesem Fall ermöglicht es das Planungsrecht der Stadt, das Prüfen des später eingereichten Bauantrags für ein Jahr zurückzustellen – bevor der erste Plan nicht geprüft worden ist, muss

Interesse über ihre eigene Bauhoheit gestellt und das kommunale Planungs- und Selbstverwaltungsrecht verletzt.

Bevor das Sozialministerium den offiziellen Antrag stellte, hatten allerdings schon Baumaßnahmen für die Übergangsplätze des Maßregelvollzugs im Faulen Pelz stattgefunden. Da Baumaßnahmen in einem Kulturdenkmal wie dem Faulen Pelz genehmigungspflichtig sind, was in diesem Fall nicht eingehalten wurde, brach die Bauaufsichtsbehörde diese im Mai 2022 bei einem Kontrolltermin ab.

Dieses voreilige Handeln ist nicht der einzige Grund, der in der Stadtverwaltung für Misstrauen sorgt: Es wird befürchtet, dass es nicht bei einer befristeten Nutzung bleiben wird. Nach den bisherigen Beobachtungen werde es auch 2025 noch einen Unterbringungsmangel im Maßregelvollzug geben. Das Land will zudem rund elf Millionen Euro in den Ausbau des Faulen Pelzes investieren, was der Stadt für eine Übergangslösung unverhältnismäßig viel erscheint. Außerdem wird die Wiederholung einer Entwicklung des Jahres



Foto: nti

Wer wird hier künftig sein Dasein fristen: Studierende oder Straftäter:innen?

zen im Maßregelvollzug mussten in Baden-Württemberg in den letzten Jahren immer mehr Straftäter:innen vorzeitig entlassen werden – im Jahr 2022 waren es bereits 17. Das Sozialministerium möchte daher bis Ende Juni 2025 vorübergehend Plätze im Faulen Pelz einrichten.

Die Stadt Heidelberg sieht ihre Interessen in diesen Entwicklungen jedoch kaum vertreten. Seit 2017 liegen Bauvorbescheide für einen Bebauungsplan vor, die den Faulen

zum anderen allgemein bis zu 3500 Arbeits- und Forschungsplätze für Doktorand:innen zur Verfügung gestellt werden. Durch einen Umzug in den Faulen Pelz wäre auch die Forschungsstelle Antiziganismus in direkter Nähe zum Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma. Attraktiv sei zudem die Möglichkeit, die Innenhöfe des ehemaligen Gefängnisses zu begrünen und für die gesamte Bevölkerung der Stadt zu öffnen. Für die universitäre Nutzung sei „die zusätzliche Fläche in der Altstadt unverzichtbar und ohne Alternative“, so Rektor Bernhard Eitel.

Auch wenn nicht die Stadt Heidelberg Eigentümerin des Geländes ist, sondern das Land Baden-Württemberg, müssen Bebauungs- oder Umbauanträge durch die Baurechtsbehörde der Stadt genehmigt werden. Seit der Ankündigung Luchas im

über den zweiten also nicht entschieden werden. Darauf griff die Stadt in diesem Fall zurück: Am 2.

Juli beschloss der Gemeinderat einstimmig die Vertagung des Antrags. Daraufhin involvierte das Sozialministerium jedoch das Regierungspräsidium, das als Mittelbehörde zwischen Land und Kommune fungiert, und mit ihm Paragraph 37 des Baugesetzes, der eine Abweichungsentscheidung durch das Regierungspräsidium erlaubt. Dadurch ist die Stadt verpflichtet, den Antrag des Landes sofort zu bearbeiten, anstatt ihn um ein Jahr zu vertagen. Das Regierungspräsidium stimmte dem zu. Gegen diese Abweichungsentscheidung klagt die Stadt Heidelberg nun, denn sie sieht darin das öffentliche

Misstrauen in der Stadtverwaltung

2015 vermutet: Damals versprach das Land, das Ankunftscenter für Flüchtlinge im

Patrick-Henry-

Village befristet einzurichten – auch daraus wurde eine dauerhafte Lösung.

Lucha versichert, dass es bei einer Übergangslösung bleiben werde. Nach Juni 2025 solle die Nutzung zu universitären Zwecken stattfinden wie geplant – mit Unterstützung des Sozialministeriums. Durch einen neuen Vertragsentwurf soll ein Kompromiss gefunden werden: „Jetzt ist es an der Zeit, dass beide Seiten klug und vorausschauend handeln“, so Lucha. Noch ist unklar, wie sich der Interessenskonflikt weiterentwickelt. Es sei eine verwaltungsrechtliche Herausforderung, so ein Pressesprecher der Stadt Heidelberg. (mon)

Fehlende Kommunikation zwischen Stadt und Land

Tampons to go

Das Thema Menstruation ist noch immer mit Scham und Vorurteilen behaftet. Mit einem Pilotprojekt und einer Kampagne will die Stadt Heidelberg das verändern

Weltweit gibt es bereits viele Vorbilder – nun will auch Heidelberg die Normalisierung der Periode stärker in Angriff nehmen. Ab dem 1. September stellt die Stadt im Rahmen eines Pilotprojekts kostenlose Tampons und Binden zur Verfügung. Eingbracht wurde der Vorschlag von den Linken und Grünen, woraufhin der Gemeinderat das Vorhaben im Februar mit großer Mehrheit bewilligte.

Zunächst ist das Projekt allerdings auf vier Einrichtungen und einen Zeitraum von einem Jahr begrenzt. Laut Noline Erichsen vom Amt für Chancengleichheit ist dies vor allem der Datenlage geschuldet. Die Stadt sei zwar in engem Austausch mit anderen Kommunen gewesen, deren Erfahrungen sich meist mit den Ergebnissen aus Vorreiterländern wie Frankreich, Irland oder Neuseeland gedeckt hätten. Trotzdem habe sich schnell herausgestellt, dass es keine belastbaren Daten gebe.

Was die Standorte betrifft, hat man sich auf das Rathaus, das Bürgeramt Mitte in Bergheim, das Kulturhaus

Karlstorbahnhof und die Geschwister-Scholl-Gemeinschaftsschule in Kirchheim geeinigt. Das Bürgeramt und das Rathaus wurden laut Erichsen aufgrund der hohen Frequentierung und der zentralen Lage ausgewählt. Mit dem Karlstorbahnhof und der Gemeinschaftsschule habe man vor allem eine junge und heterogene Zielgruppe erreichen wollen, bei letzterer sei auch das große Einzugsgebiet ausschlaggebend gewesen.

Ziel des mit 20000 Euro geförderten Projekts ist vor allem die Enttabuisierung der Periode. Laut Erichsen rücke das Thema allein dadurch in den öffentlichen Diskurs, dass es im Alltag sichtbarer gemacht werde. Deshalb wird zeitgleich zum Projekt auch eine Öffentlichkeitskampagne anlaufen. „Damit soll gezeigt werden, dass Menstruationsartikel genau so normal sind wie Klopapier“, erklärt Erichsen. Zudem ist eine Kooperation mit der Beratungsstelle Pro Familia in Planung.

Im Amt für Chancengleichheit blickt man dem Projekt optimistisch entgegen. Dass die Abgabe kostenloser Tampons und Binden gut angenommen wird, hätten Initiativen des Stadtjugendrings, Jugendgemeinderats oder des „Feierbad“-Zelts bereits unter Beweis gestellt. An den Standorten des Pilotprojekts rechnet Erichsen mit einer Nutzung der Menstruationsartikel durch 10 bis 15 Prozent der menstruierenden Personen. Wie hoch die Inanspruchnahme tatsächlich ausfällt, soll eine wissenschaftliche Begleitstudie mit dem Universitätsklinikum ermitteln.

Erichsen betont, dass das Projekt vor allem auf die spontane Nutzung der Menstruationsartikel abzielt, und nicht etwa auf die Bekämpfung von Periodenarmut.

Neuseeland beispielsweise statet seit einem Jahr alle Schulen mit kostenlosen Periodenprodukten aus. Premierministerin Jacinda Ardern begründete diesen Schritt vor allem



Foto: phr

Zumindest an vier Standorten sind Menstruationsartikel bald kostenlos

damit, dass sich Periodenarmut negativ auf die Bildungschancen junger Frauen auswirke. Ihr zufolge verpasse jedes zwölfte Mädchen regelmäßig den Unterricht, weil es sich Menstruationsartikel nicht leisten kann.

Aber auch die Möglichkeit der spontanen Nutzung sei hilfreich: „Die ist vor allem in Schulen wichtig, da die Periode im jungen Alter oft überraschend einsetzt oder die Schü-

lerinnen noch nicht so gut mit ihrem Zyklus vertraut sind“, so Erichsen.

Nach der einjährigen Testphase werden die Ergebnisse dem Ausschuss für Soziales und Chancengleichheit präsentiert, der den Erfolg des Projekts beurteilt. Ob Heidelberg dauerhaft kostenlose Tampons und Binden bereitstellen könnte, bleibt bis dahin abzuwarten. (lzf)

„Menstruationsartikel genau so normal wie Klopapier“

Tierversuche ohne Alternative?

Noch immer sind Tierversuche oft die einzige Wahl.
Neue Methoden helfen nur bedingt

Zu Tierversuchen sollte es Alternativen geben – da sind sich Wissenschaftler:innen und Tierschützer:innen einig. Alles andere ist umstritten. Es gibt schon einige Alternativen, wie systematische Beobachtungen von Patient:innen, Messungen in der belebten Natur, das Arbeiten an Zellkulturen oder Computersimulationen. Eines dieser Konzepte ist „organ-on-a-chip“, bei dem ein künstliches Organ mit einem 3D-Drucker aus Zellen gedruckt wird. Dabei werden die Mechanismen eines Organs oder Organsystems simuliert. Das Problem bei dieser Alternative: Man isoliert ein Organ aus dem komplexen Zusammenspiel der Körperprozesse.

Die Fortführung dessen wäre „human-on-a-chip“, bei dem diese isolierten Organe verbunden werden. Diese Möglichkeit liegt aber noch in der Zukunft, und daher sind heute Tierexperimente nötig, wenn es um organübergreifende Zusammenhänge mit einem intakten Organismus geht. Das gilt etwa für das komplexe Nervensystem, das man nicht bloß mit isolierten Organen erforschen kann. Alternative Versuche sind oft nur möglich, um die kurzzeitigen Effekte

zu sehen. Für die Langzeitfolgen wie Organschädigung oder Schwächung des Immunsystems sind Tierversuche essentiell.

Rainer Nobiling, Tierschutzbeauftragter der Universität Heidelberg, sagt, die Wissenschaftler:innen müssten eine für ihre Hypothesenbildung oder Falsifizierung der Fragestellung angemessene Methode benutzen. Dabei könne man nicht beliebig zwischen Tierexperiment und Alternative wählen. Tierversuche würden nur dann erlaubt, wenn die wissenschaftliche Notwendigkeit des Experiments festgestellt werden könne und keine Alternative möglich sei. Auch dann werden sie nur unter strengen Auflagen durchgeführt. Ziel sei es, das Tierleid zu minimieren und das Tierwohl zu verbessern. Das Prinzip dabei sind die drei Rs: „Replace, Reduce, Refine“. Das bedeutet, Tiere werden durch Computermodelle, zellenbasierte Systeme oder weniger entwickelte Spezies ersetzt. Dabei sollen so wenig Tiere verwendet werden wie möglich, um das Testziel zu erreichen.

Ihr Schmerz und Stress soll dabei vermindert beziehungsweise vermieden und deren Wohlbefinden durch gute Haltung verbessert werden.

Dazu gibt es die Verordnung zum Schutz von Tieren, die in der Wissenschaft verwendet werden: die Tierschutz-Versuchstierverordnung. Die Tierschutzorganisation PETA argumentiert allerdings, dass die Ergebnisse aus Tierversuchen fast nicht reproduzierbar seien. Man könne sie kaum auf den Menschen übertragen, was zu einer extremen Verschwendung von Ressourcen wie Zeit und finanziellen Mitteln, aber auch von Tierleben führe. Zudem würde so die Entwicklung neuer, wirksamer Therapieansätze verzögert.

Überhaupt seien Tierversuche nur möglich durch den „Speziesismus“, also Diskriminierung aufgrund der Spezies.

Dabei können Tierversuche nicht nur dem Menschen dienen, sondern auch dem Umwelt- und Naturschutz. So etwa die Arbeit von Thomas Braunbeck. Der Experte für aquatische Toxikologie erforscht die Wir-



Zebrafische werden am Center for Organismal Studies für Experimente genutzt

kung von Umweltschadstoffen auf Organismen im Wasser. Er möchte damit zum Schutz der Umwelt von Tieren, Pflanzen und Mikroorganismen beitragen, und damit auch zur Erhaltung der Umwelt des Menschen.

Auch in der Wissenschaft ist der Wunsch verbreitet, Tierversuche zu reduzieren oder ganz zu vermeiden. Laut Braunbeck liegen dem aber nicht nur wissenschaftliche Argumente zugrunde, sondern gerade auch poli-

tische Vorgaben. Vor allem in der EU sei man zunehmend der Meinung, dass die Mehrheit der Bevölkerung zumindest eine Reduktion von Tierversuchen wünscht, und schaffe daher nach und nach politische Rahmenbedingungen für Alternativen.

Grundsätzlich haben Tierschützer:innen und Wissenschaftler:innen also dasselbe Ziel: den Ausstieg aus Tierexperimenten. Für die Entwicklung von Medikamenten, medizinischen Techniken und die biologische Forschung sind Tierversuche bis auf Weiteres jedoch unverzichtbar. (mag, fjs)



In Zukunft besser vorbereitet? Überschwemmungen im Ahrtal, Juli 2021

Künstlicher Wetterfrosch

Niederschlag soll durch künstliche Intelligenz präziser vorhergesagt werden

Was haben der aktuelle Dürrenotstand in Italien und die historischen Überschwemmungen im Ahrtal im letzten Jahr gemeinsam? In beiden Fällen geht es um Extremwetterereignisse, die mit Niederschlag zu tun haben – also zu viel oder zu wenig Regen.

Laut dem Weltklimarat IPCC treten solche Ereignisse aufgrund der globalen Erwärmung immer häufiger auf. Um Menschen rechtzeitig zu warnen, Schäden zu verhindern und die Ressource Wasser sinnvoll zu managen, ist es also äußerst wichtig, Niederschlagsmengen so akkurat wie möglich vorhersagen zu können.

Numerische Wettermodelle, die Niederschläge simulieren, kommen hierbei qua Design an ihre Grenzen. Nicht nur, weil sie für viele Wetterphänomene zu grobkörnig sind, sondern auch, weil viele Prozesse im Wettersystem nur in vereinfachter Form modelliert werden können. Daher ist es wenig überraschend, dass simulierte Wetterdaten meist nicht mit den beobachteten Daten übereinstimmen. Also was tun? Keine Wettervorhersagen sind schließlich keine Option. Stattdessen akzeptiert man die Unzulänglichkeiten des Modells und verwendet eine Korrekturmethode, um die Vorhersagen nachzujustieren.

Japanischen Forscher:innen der Universität Tokio ist hierbei nun ein Durchbruch gelungen. Mit ihrer neu entwickelten Korrekturmethode konnten sie Wetterphänomene wie Kalt- und Warmfronten sowie Tiefdruckgebiete mit besonders hoher Genauigkeit simulieren. Dadurch wurde auch die Vorhersage für die räumliche Verteilung von stündlichen Niederschlägen erheblich verbessert, da lokale Niederschläge oft eng mit größeren Wetterphänomenen zusammenhängen.

Den Kern der neuen Korrekturmethode bildet ein KI-Algorithmus. Er wird mit einem Datensatz aus simuliertem Niederschlag und dazugehörigem tatsächlich beobachteten Niederschlag trainiert. So lernt der Algorithmus den Zusammenhang zwischen Simulation und Realität. Nach dem Training kann die KI dann aus anderen simulierten Niederschlagsdaten den tatsächlichen Niederschlag abschätzen. Auf diese Ergebnisse wandten die Wissenschaftler:innen noch eine weitere, althergebrachte Korrekturmethode an. Durch die Kombination beider Verfahren wurde eine höhere Genauigkeit erzielt als mit der Standardmethode allein. In einem komplizierten Gebilde wie dem Wetter, das nicht perfekt simuliert werden kann, sind das gute Neuigkeiten. (pse)

ANZEIGE

Unterwegs Theater

720

Stunden
5. September -
14. Oktober 2022



Peter Shub



SCAN MICH



Jochen & Avital

Circus Peperoni
Neuer Zirkus - Momentlabor

HebelHalle - AutoHaus

Diagnostik ohne Schubladen

Gegen Kategorien und Schwarz-Weiß-Denken: Eine tiefgreifende Neuerung in der Psychodiagnostik soll zu besseren Diagnosen und größeren Therapieerfolgen verhelfen

Die klinische Psychodiagnostik hat lange in Kategorien gedacht. Wer beispielsweise drei von sechs Symptomen erfüllte, wurde mit der passenden Persönlichkeitsstörung diagnostiziert. Sabine Herpertz, ärztliche Direktorin der Klinik für Allgemeine Psychiatrie Heidelberg, wendet sich dagegen: „In der Psychiatrie sollte man sich weniger an Symptomen, sondern viel mehr an Funktionsbeeinträchtigungen für den Patienten im Lebensalltag orientieren“, so Herpertz, die im Auftrag der WHO an der Konzipierung des ICD-11 mitgearbeitet hat.

Zur Klassifikation für psychische Störungen dienen weltweit der ICD (International Statistical Classification of Diseases and Related Health Problems) und in den USA der DSM (Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders). Der DSM, herausgegeben von der American Psychological Association, betrachtet ausschließlich psychische Störungen. Der ICD, herausgegeben von der WHO, führt nicht nur Persönlichkeitsstörungen, sondern alle medizinischen Erkrankungen auf.

Sowohl die bisherigen Versionen des ICD-10 als auch des DSM-4 brauchten ein radikales Update. Zur Diagnose verwendeten beide Kriterienlisten von Symptomen, die zu gewissen Persönlichkeitsstörungen kategorisiert wurden. Dies konnte aber dazu führen, dass Menschen mit der gleichen Diagnose völlig unterschiedliche Symptome aufwiesen. Sie ließen außerdem keine Gewichtung der kombinierten Symptome zu, weshalb eine Schwerpunktsetzung für die Therapie nicht erfolgen konnte. Dazu kam es häufig zu sehr vagen Diagnosen, nach denen die Patient:innen nur

schlecht therapiert werden konnten. Um die Persönlichkeitsdiagnostik neu zu gestalten, erschien deshalb 2018 der DSM-5, im Januar 2022 der ICD-11.

Künftig richtet sich die Diagnose nicht mehr nach altbekannten Kategorien wie Narzissmus oder zwanghafte Persönlichkeitsstörung. Mit den neuen Manualen ICD-11 und DSM-5 werden Dimensionen erfasst, die die Vielfalt der Persönlichkeitsstörungen einer Person besser darstellen. Denn wenn Patient:innen nicht in der Lage sind, Beziehungen einzugehen, Stabilität zu finden, oder die Perspektive anderer Menschen einzunehmen, schränkt sie das im Lebensalltag ein. Nach den Symptomen zu suchen, diese in Kategorien zu verorten und sich nicht mit den Problemen, die die Patient:innen im Alltag erleben

auseinanderzusetzen, scheint wenig sinnvoll.

Das dimensionale Diagnosemodell erfasst

Die Vielfalt eines Menschen besser darstellen

Persönlichkeitseigenschaften, die nach Ausprägungsgrad in Dimensionen eingestuft und aufsummiert einem Persönlichkeitsmuster zugeordnet werden. Zuerst werden dabei die Funktionsbeeinträchtigungen geprüft und in drei Schweregrade eingeordnet: leicht, mittel oder schwer. Danach werden bis zu fünf Persönlichkeitsmerkmalen erfasst: negative Affektivität, Distanziertheit, Dissozialität, Enthemmung und Zwanghaftigkeit. Optional kann eine Borderline-Persönlichkeit geprüft werden.

Der neue ICD-11 stellt somit die Diagnose „Persönlichkeitsstörung“ fest, mit einem bestimmten Schweregrad und bestimmten Persönlichkeitsmerkmalen, die sich auch überschneiden dürfen, ohne Probleme



Schubladen werden Menschen nicht gerecht

für die Therapieplanung zu verursachen. Dagegen ließ der ICD-10 acht verschiedenen betitelte Persönlichkeitsstörungen zu, die sich nicht überschneiden durften. In der Realität war das aber nicht möglich.

Ein Student hat zum Beispiel Angst gegenüber seinen Kommiliton:innen. Das führt zu Vermeidungsverhalten, untermalt von Zwanghaftigkeit, wie etwa Perfektionismus im Studium.

Dadurch ist er im Studium überfordert und gerät in einen Erschöpfungszustand.

Nach der alten Klassifikation hätte der Student wahrscheinlich die Dia-

gnose einer ängstlich-vermeidenden unzwanghaften Persönlichkeitsstörung bekommen – nicht zwanghaft deswegen, weil er nur drei von vier der notwendigen Kriterien erfüllt hat. Das Zwanghafte im Verhalten des Studenten wäre in der Therapie also unter den Tisch gefallen.

Der ICD-11 und der DSM-5 sind bei der Diagnostik stärker an der Therapieplanung orientiert und nehmen der Diagnose ihre Stigmatisierung. „Man arbeitet viel näher am Patienten. Die Diagnosen werden von den Patient:innen auch viel besser angenommen, da es nur Aspekte ihres Persönlichkeitsstils sind,

die ihnen das Leben in bestimmten Bereichen erschweren, nicht aber ihre ganze Persönlichkeit gestört ist“, so Sabine Herpertz.

Bis der ICD-11 seine Anwendung findet, dauert es allerdings noch. Im aktuellen Übersetzungsprozess lernen Psycholog:innen, aber auch Hausärzt:innen in Seminaren und Vorträgen, auf das neue System umzusteigen. Denn zukünftig soll es auch Hausärzt:innen möglich sein, durch eine Fortbildung in den Bereichen Diagnostik und Kommunikation die Diagnose einer schwierigen Persönlichkeit zu stellen, die nicht zur Psychiatrie zählt. Der ICD-11 bedeutet eine radikale Änderung in der Diagnostik und Sichtweise von Persönlichkeitsstörungen. (mad)

Hammer statt Helm

Schadet es dem Gehirn des Spechts nicht, wenn er ständig auf Bäumen herumhackt? Dafür ist es wohl nicht groß genug

Bei einem Spaziergang kann man hin und wieder dem Geklapper eines ganz besonderen Waldbewohners lauschen. Die Familie der Spechte zählt 28 Gattungen und ganze 200 Arten. Wegen seiner Aktivität am Baum ist er immer wieder in den Fokus der Forschung gerückt. Die Frage, warum er beim Picken am Baum keine Schäden davonträgt, treibt die Wissenschaft schon lange um.

Bisher ging man davon aus, dass er eine Art Stoßdämpfer im Schädel besäße, der wie eine Art Helm vor nachhaltiger Schädigung schütze. Die Kopfform diene auch schon als Vorlage und Inspiration für die Herstellung von echten Helmen. Anscheinend hatte der unscheinbare Vogel die Forschung aber hinter die Fichte geführt.

Ein Forschungsteam um Sam Van Wassenbergh von der Universität Antwerpen hat jetzt allerdings herausgefunden, dass der Schnabel des Spechts eher wie eine Art Hammer aufgebaut ist. Aber warum pickt der Specht überhaupt an Baumstämmen herum? Er lebt meist allein oder paarweise in Wäldern, Baumpflanzungen und Gärten. Durch das sogenannte „Meißeln“ versucht der Specht, Nahrung

zu finden, sein Revier zu markieren oder einen Geschlechtspartner anzuwerben. Dabei klopft er ausdauernd und mit hohem Kraftaufwand mit dem Schnabel auf den Baumstamm. Und das tut er sehr geschickt, wie die Forscher:innen nun herausfanden. Wenn ein sich bewegendes Objekt gegen ein festes schlägt, so entsteht eigentlich Kompression auf der einwirkenden Seite und Expansion auf der Rückseite. Beide Prozesse können das Nervensystem beschädigen. Anscheinend hat der Specht da jedoch die Nase vorn.

Für die Studie wurden zahlreiche Videos von pickenden Spechten aus drei verschiedenen Gattungen ausgewertet. So zeigte sich, dass „Spechte den Schlag des Aufpralls mit dem Baum nicht absorbieren“, sagt Van Wassenberghs Gruppe. Allerdings komme es hierbei weder zu einer Schädelverletzung, noch kommt der Kopf als Helm zum Einsatz. Stattdessen könne das kleinere Gehirn des Spechtes den Aufprall aushalten. Die Forscher:innen gehen nun davon aus, dass das Skelett des Schnabels als Hammer verwendet wird. (ath)



Ein Grünspecht gönnt sich eine Pause vom Picken

ANZEIGE

Einfach rot...

Sie lieben Rotwein?

Wir auch! Egal ob Rosso, Tinto, Rouge oder Rot. Entdecken Sie bei uns die Vielfalt der Rotweine. Lassen Sie sich verführen von Merlot und Syrah, von Grenache, Barbera, Sangiovese und Zweigelt, von Spätburgunder, Lemberger und zahlreichen anderen Rebsorten und roten Cuvées.

Feine Weine in der Weststadt

Kleinschmidtstr. 18
69115 Heidelberg

www.feine-weine-weststadt.de

Bild: pxl

Foto: pxl

Pushbacks auf Spotify

Der neue Podcast „Memento Moria“ handelt von Menschenrechtsverletzungen, maskierten Männern und der Verantwortung der EU. Reporterin Franziska Grillmeier spricht mit dem *ruprecht* über ihre Arbeit

Moria: Noch heute steht der Begriff sinnbildlich für das Versagen europäischer Asylpolitik. Doch spätestens, seitdem der Ukrainekrieg ins Zentrum der medialen Aufmerksamkeit gerückt ist, wirkt das Elend an den anderen Grenzen Europas wie vergessen. Warum dort noch immer zahlreiche Menschen sterben, wollen die Journalistin Sham Jaff und die auf Lesbos lebende Reporterin Franziska Grillmeier im neuen Spotify Podcast „Memento Moria“ aufklären, und zeichnen dabei ein ganz neues Bild von Europa.

25 Menschen kommen auf Lesbos an, verstecken sich die ganze Nacht im Wald und warten auf Hilfe. Am nächsten Morgen sperren maskierte Männer die Straßen ab, die türkische Küstenwache findet dieselbe Gruppe wenig später unterkühlt und ausgehungert auf einer Rettungsinsel im Meer vor. Diese Schilderungen der ersten Folge werfen viele Fragen auf, die es zu beantworten gilt. „Ich verspreche euch, ihr werdet danach einen ganz anderen Blick auf Europa haben“, verkündet Moderatorin Jaff zu Beginn des Podcasts. Grillmeier berichtet in dieser Folge von einer bizarren Gleichzeitigkeit: Zu Kriegsbeginn in der Ukraine macht sie sich auf den Weg, um von der Grenze aus zu berichten. Dort nimmt sie eine enorme Solidarität wahr und resümiert: „Der erste

Impuls war: Es ist möglich, dass sich 27 europäische Mitgliedstaaten darauf einigen, eine würdevolle und dem Völkerrecht entsprechende Aufnahme von schutzbedürftigen Menschen in Europa anzubieten“. Doch eine zweite Nachricht trübt ihren Optimismus: An einem Strand auf Lesbos, an dem sie morgens noch vorbeigefahren ist, werden im Laufe des Tages sieben tote Menschen angespült. Wie Grillmeier betont, dürfe man die zwei Ereignisse aber nicht zu nah zusammenbringen: „Das war uns auch bei dem Podcast wichtig, nicht das Leid der einen gegen das der anderen aufzuwiegen, sondern einfach zu sagen: Es ist ja möglich, nach der eigens auferlegten Schutzverantwortung der Genfer Fluchtkonvention zu handeln, wenn das politisch gewollt ist.“

In Folge zwei trifft sich Grillmeier mit einem alten Bekannten aus Moria. Beim Kontaktaufbau mit den Menschen vor Ort spiele Zeit und Vertrauen eine große Rolle. „Ich glaube, eines der schwierigsten Dinge als geflüchtete Person ist, dass von dir erwartet wird, ein ständiges Auskunftsschild auf der Stirn zu tragen. Kurz nach deiner Flucht gibst du einen Großteil der Kontrolle über dein Leben ab und bist 24 Stunden am Tag

transparent, musst Informationen geben, wie alt du bist und wo du herkommst und jeden Schritt rechtfertigen, den du tust“, meint Grillmeier. Daher habe sie nicht nur scharfe Fragen stellen wollen, sondern oft mit den Bewohner:innen des Lagers Karten gespielt oder gemeinsam gegessen.

Durch das Coronavirus verschlechtert sich die humanitäre Lage in Moria weiter: Es herrscht eine strikte Ausgangssperre, Wasser und medizinische Versorgung gibt

es kaum. Im September 2020 eskaliert die Situation und Moria brennt nieder. Wie es dann weitergeht,

wird in Folge drei thematisiert. Für Grillmeier gilt der März 2020 als Knackpunkt. Denn die Türkei habe ihre Grenzen geöffnet und Europa sei in Hysterie verfallen: „Ursula von der Leyen bezeichnete Griechenland damals als Schutzschild Europas. Da muss man sich fragen: Gegen welche Armee eigentlich?“. Es folgt ein neues Camp, das die Bewohner:innen weiter abschottet. Auch Grillmeiers Arbeit wird eingeschränkt: Besuche im Camp sind nur noch als geführte Pressetour in Begleitung der Polizei möglich. Auf der Suche nach Ant-

„Aber der politische Wille war nicht da“



Im Januar 2020 protestieren Frauen im Flüchtlingslager Moria auf Lesbos

Foto: Franziska Grillmeier

worten spricht sie mit dem griechischen Migrationsministerium und konfrontiert die EU-Kommission. Grillmeier ist sich sicher: „Man hätte Moria innerhalb weniger Tage aufräumen können, es hätte funktioniert. Aber der politische Wille war nicht da, denn man wollte dieses Abschreckungskonstrukt aufrechterhalten.“

Diese Einschätzung wird in Folge vier und fünf gefestigt. Zunächst zeigt der Podcast die systematische Einschüchterung von Kritiker:innen und Beobachter:innen auf. Nach abstrusen Festnahmen und Urteilen ziehen sich sämtliche Hilfsorganisationen zurück. Zusätzlich spielen Pushbacks eine immer größere Rolle. Beweise gebe es schon lange, allerdings sei die Recherche enorm eingeschränkt, erklärt Grillmeier. Sie selbst habe im Frühjahr ebenfalls Berufsverbot für das Militärspergebiet um den Grenzfluss Evros bekommen, in dem sich häufig Pushbacks

abspielen sollen. Umso wichtiger sei es, einzelne Stimmen zu finden, die den Mut haben, ihre Erfahrungen zu teilen. „Memento Moria“ ist dies mit den fesselnden Erzählungen einer Pushback-Überlebenden gelungen.

Der Luxus an dem Podcast, so Grillmeier, sei der Raum. In den acht Folgen habe man sich die Zeit nehmen können, um zu erklären, was dahintersteckt. Dabei sei es Jaff, Grillmeier und ihrem Team wichtig, kein Vorwissen vorauszusetzen, was durch die Interviews mit Expert:innen und Politiker:innen gewährleistet wird. Im Vordergrund sollen aber stets die Menschen stehen, die das Beschriebene erlebt haben. Diesem Anspruch wird „Memento Moria“ auf alle Fälle gerecht. Der Podcast ist gleichermaßen informativ und bewegend. Er rüttelt wach, macht fassungslos und lädt dazu ein, unser Image von Europa zu überdenken. Die letzte Folge erscheint am 21. Juli. (lzf)

Studierende machen Kultur

Studentische Literaturkritik

Im Rahmen des Heidelberger Clemens-Brentano-Preises stellte das Germanistische Seminar Studierende für die Jury. An der Seite von professionellen Literaturkritiker:innen zeichneten sie den besten Essayband aus

Im prunkvollen Spiegelsaal auf dem Kornmarkt der Heidelberger Altstadt spielen zwei Musiker:innen in festlichem Ambiente „Blackbird“ von den Beatles. Der Song war ein Musikwunsch von Hanna Engelmeier, Autorin und gekürte Preisträgerin des diesjährigen Clemens-Brentano-Preises. Diesen durfte sie am 22. Juni entgegennehmen. Mit ihrem Essayband „Trost – Vier Übungen“ überzeugte sie die Jury, die sich teils aus professionellen Literaturkritiker:innen und teils aus Studierenden des Germanistischen Seminars zusammensetzt. Mit dieser Jurykonstellation ist der Heidelberger Literaturpreis in Deutschland einmalig.

Jedes Jahr wird er an Autor:innen verliehen, die weniger als drei Titel veröffentlicht haben – sich also am Anfang ihrer literarischen Karriere befinden. So auch Hanna Engelmeier. Als Kulturwissenschaftlerin forscht und lehrt sie am Kulturwissenschaftlichen Institut Essen, schreibt nebenbei Kolumnen für eine Zeitschrift und hat im letzten Jahr ihren Essayband auf den Markt gebracht. Trost ist das große Thema, dem sie sich in vier Kapiteln widmet. „Ich glaube, dass Trostspenden für ganz viele Leute ein wichtiger Effekt von Lektüre ist“, antwortet sie auf eine meiner Fragen, von denen ich eine ganze Reihe stellen



Preisträgerin Hanna Engelmeier im Gespräch mit unserer Autorin

Foto: Konrad Göb

konnte. Als Studierende durfte ich mich im Rahmen eines Literaturkritik-Seminars an der Preisverleihung beteiligen. Während des Wintersemesters wurden alle nominierten Werke von den Studierenden unter die Lupe genommen und diskutiert. Zum Schluss schafften es drei Bücher in die engere Auswahl.

Drei Kommiliton:innen haben als Jurymitglieder mitwirken dürfen, so auch Linda Spitznagel. „Die professionellen Jurymitglieder sind alle im aktuellen Literaturbetrieb aktiv und haben viel mehr Erfahrung als wir“, so die angehende Germanistin. „Aller-

dings ist es ja genau diese Mischung der Jury, die den Preis so einzigartig macht.“ Weniger über die internen Vorgänge zu wissen, müsse laut der Studentin kein Nachteil sein: „Stattdessen können interessante Gespräche entstehen. Ich habe einen Mehrwert darin gesehen.“

Auch die Preisträgerin hat das Mitwirken der Studierenden ausschließlich positiv empfunden. „Ich glaube, dass Studierende solche Aufgaben oft viel ernster nehmen als Profis, die schon lange im Geschäft sind und für die so ein Anlass nicht unbedingt etwas Besonderes ist, weil sie meist

zum ersten Mal die Juryarbeit oder Literaturkritik kennenlernen“, so Hanna Engelmeier. Außerdem habe es sie sehr gefreut, dass ihr Buch offenbar auch Leser:innen eingeleuchtet hätte, die jünger seien als sie selbst.

In diesem Jahr wurden Texte der Gattung Essay gekürt. Das Essay zeichnet sich durch seine Offenheit aus, sowohl was seine Form, als auch seinen Inhalt angeht. Wissenschaftliche, gesellschaftliche oder kulturelle Phänomene stehen meist im Mittelpunkt der literarischen Betrachtung, so auch in „Trost – Vier Übungen“. Dabei ist der Titel Programm. Zum einen sei er eine Anspielung auf seine Gattung, die sich von dem französischen „essayer“ – versuchen, ableitet. „Übungen haben etwas mit Beweglichkeit zu tun. Das, was man übt, ist nicht endgültig, denn die Übung ist ja immer das, was vor dem Eigentlichen kommt“, so die Autorin.

Auf 200 Seiten widmet sie sich der Frage, wie sich Trost als Effekt bei der Lektüre beschreiben lässt. Dabei sind ihr sowohl der deutsche Dichter und Namensgeber des Literaturpreises Clemens Brentano, als auch der Philosoph und Soziologe Adorno gedankliche Weggefährten. Weitere Rollen spielen das Eis im Hörnchen, das Grab einer verstorbenen Verwandten und durchdrehende Dackel.

All diesen Motiven liegt ein Konzept zugrunde: das Trostspenden, dem sich Hanna Engelmeier Seite für Seite annähert.

Im Spiegelsaal endete sie ihre Dankesrede mit Vorfriede auf den anschließenden Empfang. Bei Sekt und Häppchen herrschte ein reger Austausch zwischen den Studierenden, die sich im Wintersemester nur online über ihre Leseindrücke und –erfahrungen unterhalten konnten. Ein halbes Jahr später wurde nun ein neuer Raum geschaffen, in dem die professionellen Jurymitglieder und Studierende erneut aufeinandertrafen. Mit der Veranstaltung wurde den Studierenden, die sich an die Theorielastigkeit der Geisteswissenschaft längst gewöhnt haben, ein Blick hinter die Kulissen ermöglicht. Das Interesse bestand auch seitens der professionellen Literaturkritiker:innen, die mit dem studentischen Neuzuwachs Kontakte austauschten und Gespräche über Berufs- und Zukunftswünsche führten. „Ich glaube, dass praxisbezogene Seminare den Studiengang bereichern. Sie sind eine Möglichkeit, Kontakte und Erfahrungen außerhalb der wissenschaftlichen Blase zu sammeln“, so Linda Spitznagel. „Da ich noch nie bei solch einem offiziellen Empfang war, fand ich das sehr interessant. Es war viel entspannter als erwartet.“ (caf)



Sommernächte und gute Musik

Ein Raum für Musikliebende: Das Open Mic auf der Sommerbühne des Karlsruhbahnhofs ist der neue Treffpunkt für aufstrebende und erfahrene Künstler:innen in Heidelberg

Es ist ein warmer Sommertag in Heidelberg. Events finden wieder statt, Musik klingt in der Luft und alle haben Lust. Im Kulturhaus Karlsruhbahnhof ist ein „Open Mic“-Abend. 14 Acts, vorbeifahrende Autos gleichen Instrumenten, die Sonne prallt ins Gesicht wie eine Aufforderung zum Tanzen. Die jungen Künstler:innen trinken bereits ihre Mate und warten darauf, die Menschen zu bereichern. Kameras werden aufgestellt, Gästelisten geschrieben und in der Ecke ertönt bereits eine klirrende Gitarre. Ein gewöhnlicher Anfang eines Moonlit Brooks Events. Moonlit Brooks, das sind die beiden Heidelberger:innen Tanya Gautam und Denny Seidel. Es ist nicht das erste Event, dass die Beiden organisieren. 2019 trägt das Duo Gedichte mit Klavierbegleitung im Palais Rischer vor und bietet anderen jungen Musiker:innen erstmalig die Möglichkeit, auch aufzutreten. Vier Stunden später finden die Beiden eine junge Heidelberger Musikszene vor, die noch viel größer ist als gedacht. Mit ihren Open Mics wird jungen Künstler:innen ein Raum geschaffen, in dem sie ihr Selbstvertrauen aufbauen und Lampenfieber loslassen können. Die einzige Voraussetzung ist die Liebe für die eigene Musik und die Musik anderer. Um 19:30 Uhr fängt es mit dem ersten Künstler an. Sobald die erste Stimme erklingt, wird es still. Die

Hinter jeder Bühnenminute stecken 100 Stunden Übung

Holzbänke sind bereits gut besetzt und die letzten sich herumtreibenden Personen finden langsam ihre Sitzplätze. Es folgen Acts jeglicher Musikrichtungen und Genres. Die kontinuierliche Musik, die von der Bühne erklingt, verspricht einen unvergesslichen Abend, und jede:r nachfolgende Künstler:in die:der die Bühne betritt bestätigt nur dieses Versprechen. Wer ein Event vor Ort nicht besuchen kann, wird von „Musikbox“ versorgt. Die fünfköpfige Crew aus Musiker:innen, Tontechniker:innen, und Video- und Fotografi:innen betreibt eine Plattform, auf der sie kleine Künstler:innen und Newcomer:innen aus der Region unterstützen. Dort produzieren und bearbeiten sie Audio- und Videoaufnahmen für spätere Veröffentlichungen. Live-Acoustic-Sessions, wie die vielfach geliebten „Tiny Desk Concerts“ von NPR, 1:1-Aufnahme-Sessions, und bald auch Studioaufnahmen, organisiert Musikbox. Eine eingespielte Zusammenarbeit: das Duo, das Events für junge Künstler:innen veranstaltet und das Quintett, das diese Events aufnimmt. Diese Zusammenarbeit wurde überall in Heidelberg unterstützt; im Palais, in der Leitstelle, im Paradoxon und jetzt auch im Karlsruhbahnhof. Für interessierte Künstler:innen hat Tobias Breier, der für PR und Presse im Karlsruhbahnhof zuständig ist, ein



Das Rezept für einen magischen Abend im Karlsruhbahnhof: Sonne, kühles Bier und eine Akustikgitarre

paar Ratschläge: Das Ziel sei nicht, zu sagen: „Ich will mal auf der Karlsruhbahnhof-Bühne stehen“, sondern: „Ich will doch einfach nur Musik machen.“ Hinter jeder Minute auf der Bühne stecken 100 Stunden Übung. Es sei auch wichtig, selbst auf Konzerte zu gehen. „Ich geh dahin, ich höre es mir an und ich will rausfinden, wie sie das machen und wieso das Publikum hier ist“ meint Tobias. „Die Leute lernen dich kennen und du lernst sie kennen – du wirst Teil der Szene. Und als Musiker:in muss man als Rezipient:in Teil der Szene sein, bevor man irgendwann Akteur:in werden kann.“ Auf Musikaufnahmen werde ebenfalls viel Wert gelegt, hier reiche auch eine Handyaufnahme. „Nimm deinen Song jeden Tag einmal auf mit dem Handy und hör es dir wirklich an – es wird jeden Tag besser“, versichert Tobias. Man merke dann, ob etwas beispielsweise mit den Vocals

nicht stimme. Hauptsache sei, man setze sich oft daran und versuche, das Feeling zu vermitteln, das man selbst fühle. Außerdem solle man sich nicht davor scheuen nach Feedback zu fragen. Das könne durch andere Musik-Friends sein, oder in einer Email für Veranstalter:innen von Bühnenprogrammen. Mit diesem Feedback könne man an sich arbeiten und sich dann wieder melden, wenn man ready wäre. Die aspirierenden Künstler:innen haben ihre Mate ausgetrunken, ihren Bühnenauftritt hinter sich gebracht und sich unter die Menge gemischt. Ein paar nehmen sich die Tipps von Tobias zu Herzen.

Andere, wie der über 70-jährige Fletcher DuBois, der mit seinen inspirierenden Folk-Klängen das Publikum verzaubert, brauchen sie nicht mehr. Insgesamt haben Musiker:innen und Publikum dank Moonlit Brooks einen magischen Abend erlebt. Das Duo wird diese Magie nicht zum letzten Mal im Karlsruhbahnhof verbreiten. (lai)



Fletcher DuBois: Der Sänger der „Ode to Heidelberg“

ANZEIGE

halle02

BIST DU DER:DIE MVP?

Finde es mit unserem Partyquiz heraus und gewinne wertvolle Insights für deine nächste Party und deine Zukunft!

Trendrückholmaschine

Das Comeback der Kurzarmhemden und Low-Rise-Jeans

Frau Rose hieß meine Grundschullehrerin, deren Name mir seit Wochen mindestens einmal täglich in den Sinn kommt. Jeden Tag trug sie dieselbe Frisur, über die wir uns in der fünften Klasse lustig machten. Heute trage ich sie selbst, und neben mir rund ein Viertel des Heidelberger Altstadtcampus. Ich bin aufgesprungen auf den Trend, von dem ich dachte, sein Zug sei damals schon längst abgefahren. Wohin das Auge reicht, überall sehe ich am Hinterkopf befestigte Klammern, deren fester Griff Haarlängen umschließt und ihre Spitzen bei jedem Schritt zum Hüpfen bringt. Wie ein Springbrunnen, dachte ich früher schon. Frau Roses Hinterkopf. Die Jungs meiner Klasse interessierte das Haarspitzenhüpfen nur wenig. Kaum sensibilisiert für seltsame Modestatemente, trugen die meisten die Klamotten, in die sie ihre Eltern morgens steckten. Und damit waren sie selbst Opfer eines weiteren, weitgreifenden Modetrends: Das Kurzarmhemd. Ob kariert oder einfarbig, es durfte scheinbar auf keinem Klassenfototermin fehlen. Spätestens mit dem Wechsel in die Sekundarstufe verschwand es jedoch aus meinem Blickfeld. Als unverkennbares Merkmal der Busfahrer und Bankfilialleiter wurde es verschrien und weitestgehend vermieden. Doch es ist wieder da, auferstanden von den untersten Schubladen, oder erworben als Schnäppchen im hippten Second-Hand-Store. Wer zu Zeiten der Bravo-Ära die Schulbank drückte, dem dürfte

auch jenes Trendteil ein Begriff sein: Die Low-Rise-Jeans. Pop-Ikonen wie Britney und Paris tapezierten in ihren Hüfthosen die Jugendzimmerwände, wo sich ihr Trendpotential voll entfalten konnte. Gepaart mit einem Glitzergürtel, der mit einem Bauchnabelpiercing um die Wette funkelte, war sie fester Bestandteil der Garderoben der Stars und Sternchen aus den Bravo-Magazinen. Wer wie Hannah Montana sein wollte oder Shakira hörte, besaß ein solches Hosenmodell. Doch mit den Postern im Zimmer verschwand auch die Low-Rise-Jeans. Überholt von der – weitaus bequemen – High-Waist-Hose, schien die Jeans einer schambehafteten Vergangenheit anzugehören. Wer hat sie also zurückgeholt, die Fashiontrends meiner Grundschule? Wer dafür gesorgt hat, dass es bunte Perlenketten und Niki-Stoffe, Hüfthosen und Karohemden auf den Campus geschafft haben, muss mächtig sein. Die sozialen Medien erscheinen mir als die üblichen Verdächtigen. In ihnen schlummerte ein kulturelles Fashion-Gedächtnis, das drohte geweckt zu werden. Tief schlafend vergegenwärtigten sich die 2000er-Jahre generationenabhängig lediglich mit dem Blick ins Grundschulfotoalbum oder in die Facebook-Chronik. Doch Tiktok entzündete den Motor einer gewaltigen Trendrückholmaschine. Und diese scheint unaufhaltsam.

Eine Kolumne von Carla Scheiff

Beiträge aus aller Welt



Grundrecht oder Mord?

Menschenrechte für Zellen mit Potential: Die Debatte um Schwangerschaftsabbrüche erreicht in den USA dystopische Züge

Am 24. Juni 2022 fällt der US-amerikanische Supreme Court, SCOTUS, ein Urteil im Fall Dobbs v. Jackson. Es galt zu entscheiden, ob ein Gesetz des Bundesstaates Mississippi, das Abtreibungen nach der 15. Schwangerschaftswoche verbietet, gegen die Verfassung der Vereinigten Staaten verstößt. Sechs zu drei Stimmen gaben dem Staat Mississippi Recht und widersprachen somit den Kläger:innen der Jackson Women’s Health Organisation. Durch dieses Grundsatzurteil revidierte der SCOTUS die bestehende Regelung, die aus dem 1973 gefällten Urteil im Fall Roe v. Wade hervorging. Nun wird die Regulierung von Abtreibungen wieder an die einzelnen Bundesstaaten übergeben. Vor Roe v. Wade waren Abtreibungen in vielen Staaten komplett verboten. Erst als eine schwangere Texanerin unter dem Pseudonym Jane Roe gegen den Bezirksanwalt Henry Wade klagte, wurde dieses Verbot verfassungsrechtlich geprüft. „Große Teile der amerikanischen Verfassung stammen aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Sie sagt nichts zu Abtreibungen, sehr wohl aber etwas über die persönlichen Freiheitsrechte, und zwar im 5. und 14. Zusatzartikel. Der Supreme Court leitete 1973 aus diesen Zusatzartikeln ein Recht für amerikanische Staatsbürgerinnen auf die Selbstbestimmung über ihren Körper und somit auf Schwangerschaftsabbrüche ab“, so Anja Schüler vom Heidelberg Center for American Studies. 1973 wurde eine Trimesterregelung erlassen, die eine Abtreibung in den ersten drei Monaten erlaubte. Im zweiten Trimester war eine Abtreibung grundsätzlich auch möglich, aber es fand eine Abwägung zwischen der Gesundheit der schwangeren Person und dem Schutz des ungeborenen Lebens statt. Im dritten Trimester stand der Schutz des ungeborenen Lebens im Vordergrund. Begründet wurde dies mit der Lebensfähigkeit des Fötus außerhalb des mütterlichen

Bauches ab der 28., in einem späteren Urteil dann ab der 24. Woche. Diese Regelung unterschied sich grundlegend von der Gesetzeslage in Deutschland, in der ein Schwangerschaftsabbruch bis zur zwölften Woche unter bestimmten Voraussetzungen straffrei ist, grundsätzlich jedoch eine Straftat bleibt. Die Kosten für einen Schwangerschaftsabbruch werde in Deutschland nach einem verpflichtenden Beratungsgespräch weitestgehend durch die Krankenkasse übernommen. Die Folgen des Urteils im Fall Dobbs v. Jackson sind bereits spürbar. Während Washington Abtreibungen bis zur 24. Schwangerschaftswoche weiterhin erlaubt, schränken Michigan und Minnesota das Recht auf Abtreibung ein: Ab jetzt ist ein Beratungsgespräch mit anschließender Wartezeit verpflichtend. Inwieweit Abtreibungen in den beiden Staaten weiterhin erlaubt sein werden, hängt von den Wahlen im November ab. In konservativeren Staaten wie Texas sind Abtreibungen nun komplett illegal, selbst in Fällen von Inzest oder Vergewaltigung. Bedroht die Schwangerschaft das Leben der schwangeren Person, wäre das die einzige Ausnahme für eine legale Abtreibung. In Ohio sind Schwangerschaftsabbrüche nur noch bis zur sechsten Wochen legal, einem Zeitpunkt bei dem viele Personen noch gar nicht sicher wissen können, dass sie schwanger sind. Auch hier wird keine

Ausnahme bei Inzest oder Vergewaltigung gemacht. „Auf jeden Fall sind von der neuen Situation besonders finanziell schwache Frauen betroffen“, betont Anja Schüler. Aber auch für Personen, die über höhere finanzielle Mittel verfügen oder bei denen ihr Arbeitsplatz die Reisekosten für einen Schwangerschaftsabbruch übernimmt, verkompliziert sich die Situation – oft müssen Abbrüche schnell oder vor Ort vorgenommen werden, weil die Gesundheit der schwangeren Person akut gefährdet ist. Zudem hat der Staat Texas bereits vor Monaten ein Gesetz erlassen, das Denunziationen Vorschub leistet. Nun können Privatpersonen Abtreibungsärzt:innen oder Taxifahrer:innen anzeigen. „Man muss sogar befürchten, dass bei einer Fehlgeburt die schwangere Frau wegen Verdacht auf Abtreibung angeklagt werden könnte oder in einer noch weitergehenden Entwicklung Betreiber von Zyklusapps zur Herausgabe von Daten gezwungen werden könnten“, so Anja Schüler. Roe v. Wade polarisierte die US-amerikanische Gesellschaft – seit 1973 kämpften Abtreibungsgegner:innen für die Revision der Entscheidung. „Dazu mussten zum einem republikanische Mehrheiten in den meisten Staaten erreicht werden, die immer strengere Gesetze erlassen, um das Grundrecht auf Abtreibungen einzuschränken. Das zweite Ziel war eine konservativere Ausrichtung des

Supreme Courts bei Neubesetzungen. Man benötigte erst die Gesetzgebung auf Einzelstaatenebene und dann einen Supreme Court, der sie für verfassungsgemäß erklärte.“ Laut Anja Schüler war dies auch der Grund vieler Evangelikalen, Trump zu unterstützen. Durch die Neubesetzungen unter Trump dominieren im Supreme Court nun Richter:innen des sogenannten „original intent“, der wortwörtlichen Auslegung der amerikanischen Verfassung. Anja Schüler betont, dass der 5. und 14. Zusatzartikel über das Recht auf Schwangerschaftsabbrüche hinaus wichtig für viele Entscheidungen des Supreme Courts waren. Der Fall Griswold v. Connecticut 1965 bestätigte das Recht verheirateter Paare auf Kauf und Nutzung von Verhütungsmitteln. Ein Jahr später wurde mit dem Urteil im Fall Loving v. Virginia das Verbot der Eheschließung zwischen weißen und nicht-weißen Menschen aufgehoben. Die Urteile Lawrence v. Texas 2003 und Obergefell v. Hodges 2015 erklärten das Recht auf gleichgeschlechtlichen Sex und später auch gleichgeschlechtliche Eheschließung als von der Verfassung garantiert. Richter Clarence Thomas, der selbst schwarz und mit einer weißen Frau verheiratet ist, kündigte bereits an, dass drei der vier Urteile – Griswold, Obergefell und Lawrence – als nächstes zu prüfen seien. Loving v. Virginia ließ er außen vor. All dies sind düstere Szenarien einer von den US-amerikanischen Republikaner:innen betriebenen „konservativen Revolution“. Sie sehen sich dadurch bestätigt, dass am Tag des Urteils bereits die ersten Abtreibungskliniken schlossen und dass die sexualmedizinische NGO Planned Parenthood Abtreibungen schon jetzt nicht mehr in allen Bundesstaaten durchführt. Bleibt nur die Frage: „What’s next?“ – doch die Antwort möchten wir vielleicht gar nicht erfahren. (lcb, zaj)



Grafik: koe



Grafik: jli

Schwedische Gastunfreundlichkeit

Das Internet ist empört: In Schweden dürfen Gäste nicht zum Abendessen bleiben. Über #SwedenGate und was wirklich dahintersteckt

Schweden ist bekannt für IKEA, Midsommar, ABBA, die schwedischen Royals, Astrid Lindgren, bunte Felder und grüne Wiesen im Sonnenschein. Abgesehen von dem faulig riechenden Dosenfisch „Surströmming“ und der eisigen Kälte im Winter, gibt es wenig Schlechtes über das beliebte Reiseziel zu berichten. Anfang dieses Jahres hat sich Schweden jedoch einen Shitstorm eingefangen: Nach einem Reddit-Post mussten Schwed:innen Vorwürfe von Unfreundlichkeit und Missachtung über sich ergehen lassen. Schwedische Gastunfreundlichkeit – gibt es die wirklich? Ein Nutzer empörte sich darüber, dass er als Kind bei einem schwedischen Freund zum Spielen eingeladen war, zum Abendessen aber in dessen Zimmer bleiben musste. Da könnte man sich die Frage stellen: Passiert so etwas nicht nur in deutschen Haushalten? Viele junge Schwed:innen waren von dem Shitstorm überrascht, denn sie hatten zuvor noch nie von dem Problem

gehört. Unter #SwedenGate entbrannte auf den Plattformen Reddit und Twitter eine Diskussion über den Post und die Vorwürfe. Schnell bildeten sich zwei Lager: Auf der einen Seite diejenigen, die Schwed:innen für extrem gastfreundlich halten und dieses Problem eher bei anderen Ländern sehen, auf der anderen Seite jene, denen es selbst schon oft passiert ist, dass sie in schwedischen Haushalten nicht zum Abendessen bleiben durften. Isabel ist Schwedin und hat einen solchen Fall selbst noch nie erlebt. Sie kann sich das Verhalten aber trotzdem erklären: In den 1950/60er Jahren war Schweden ein armes Land mit vielen Bauernfamilien, die es sich schlichtweg nicht leisten konnten, ein weiteres

Kind zu ernähren. Somit seien Kinder zum Abendessen immer nach Hause gegangen und hätten dort mit ihrer eigenen Familie zu Abend gegessen. Als Schweden ein wohlhabenderes Land wurde, blieb diese Sitte dennoch als ungeschriebenes Gesetz bestehen. Außerdem ist das gemeinsame Abendessen eine wichtige Tradition in Schweden. Daher könnte es auch als unfreundlich wahrgenommen werden, ein anderes Kind zum Essen einzuladen, da dies nahelegen würde, die Familie könne ihr eigenes Kind nicht ernähren. Ist es mit den jeweiligen Eltern abgesprochen, dürfe das Kind natürlich zum Essen bleiben. Sara, ebenfalls Schwedin, hat selbst schon erlebt, dass sie als Gast weniger

oder etwas anderes zu Essen bekommen hat. Ihrer Meinung nach liege das jedoch nicht an der vorgeworfenen Unhöflichkeit, sondern an den Kosten und allgemeiner Praktikabilität. Auch andere Reddit-Nutzer:innen argumentierten, dass es eher ein örtliches und soziales Problem sei und somit vermutlich häufiger in ärmeren Bezirken der schwedischen Städte vorkomme. Sind Schwed:innen nun schlechte Gastgeber:innen oder nicht? Isabel hat auch darauf eine Antwort: Es sei schwer, sich mit Schwed:innen anzufreunden, man müsse sehr viel Zeit und Mühe investieren. Erst wenn man gut befreundet sei, werde man auch gerne zum Essen eingeladen. Schwed:innen generell als schlechte Gastgeber:innen zu bezeichnen, ist also nicht möglich. Es kommt auf die individuellen Familien an, und lässt sich nicht pauschal auf das ganze Land übertragen. Auf jeden Fall sollte man nicht jedem viralen Hashtag auf Twitter trauen, sondern sich ein eigenes Bild von Land und Leuten bilden. (mag)



Foto: dglk

Sei niemals Gast in Schweden?

sogenannte Mobilitätsstipendium, mit dem alle Teilnehmenden unterstützt werden, soll die Zusatzkosten im Ausland gut abdecken und so möglichst vielen Interessierten einen Auslandsaufenthalt ermöglichen. Ein zentraler Punkt des neuen Programms sei es, mehr Menschen zu fördern, die bisher keinen oder einen erschwerten Zugang zum Programm hatten. Dazu gibt es für einige Gruppen sogenannte Top-Ups, eine zusätzliche monatliche Unterstützung, die das Programm inklusiver gestalten soll. So können beispielsweise Erstakademiker:innen, Studierende mit Kind oder Menschen mit Behinderung ihren Auslandsaufenthalt besser finanzieren. Eine weitere Neuerung, die sich durch den Brexit schon länger ankündigte, ist der Ausstieg Großbritanniens aus dem Erasmus-Programm. Die britische Halbinsel war lange Zeit ein sehr beliebtes Ziel für Auslandssemester und Praktika. Doch damit ist vorerst Schluss: Zwar bemühen sich viele Universitäten, die bilateralen Beziehungen fortzusetzen, offiziell nimmt das Vereinigte Königreich aber nicht mehr teil. Trotzdem erfreut sich das Programm anhaltender Beliebtheit. Vor allem nach der Zwangspause durch Corona stieg die Anzahl der Anträge rasant in die Höhe. Nach 35 Jahren gehört ein Erasmus-Semester für viele ganz selbstverständlich zum Studium dazu und wurde fast schon synonym zu einem Auslandsaufenthalt. (jli)

Georgiens europäischer Traum

Die russlandfreundliche Regierung unternimmt nur halbherzige Anstrengungen für einen EU-Beitritt. In Tbilissi versammelten sich zehntausende Menschen, die ihren Rücktritt forderten – jedoch ohne Erfolg

Als sich Ursula von der Leyen am Nachmittag des 17. Juni 2022 in einem blau-gelben Outfit vor die Presse stellt, dämpft die EU-Kommissionspräsidentin die Hoffnungen vieler Georgier:innen, die sich einen raschen EU-Beitritt wünschen: Die Kommission biete Georgien eine „europäische Perspektive“, aber bevor das Land den Status eines Beitrittskandidaten erhalte, müsse es zunächst weitere Bedingungen erfüllen. Dazu veröffentlicht die EU direkt zwölf Empfehlungen für strukturelle Reformen, deren Umsetzung Menschenrechte und Pressefreiheit in dem kaukasischen Land stärken sollen.

In Georgien mobilisiert die Enttäuschung darüber die zivilgesellschaftliche „Home to Europe“-Bewegung, bereits drei Tage später versammeln sich in der Hauptstadt Tbilissi schätzungsweise 60 000 Menschen. Sie fordern den Rücktritt der russ-

landfreundlichen Regierung und träumen von einer europäischen Zukunft. Viele halten Europa-Flaggen hoch und singen die Hymne der EU. Hinterher werden die Organisator:innen von einem „monumentalen Tag“ sprechen und davon, dass Georgien seit Jahrzehnten nicht mehr solche Menschenmassen gesehen habe.

Laut Umfragen befürworten fast 85 Prozent der Bevölkerung eine Annäherung an die EU. Auch die 29-Jährige Natia geht am 20. Juni für europäische Werte auf die Straße. Für sie steht das Land vor einem Wendepunkt: „Wollen wir Europa, oder wollen wir unter russischem Einfluss sein?“. Das Versprechen der Regierung, sich der EU anzunähern, hält, Natia für unglaublich. Stattdessen agiere die Regierung als „rechte Hand Putins“, auch die Bemühungen der parteilosen Präsidentin Salome Zourabichvili seien für sie nicht effektiv.

Mit dem russischen Überfall auf die Ukraine am 24. Februar kommt es auch in Georgien zu spontanen Solidaritätsbekundungen. „Wir waren alle schockiert, niemand hat geglaubt, dass Russland das wirklich machen würde“, erzählt Natia. Als der Premierminister Irakli Garibashvili einen Tag später bekannt gibt, dass Georgien sich nicht den internationalen Sanktionen gegen Russland anschließen werde, beginnen die Demonstrationen und Rücktrittsforderungen. Bald darauf vereinigen sich mehrere Menschenrechtsorganisationen in der „Home to Europe“-Bewegung. „Democracy Defenders“ ist eine davon. Ihr Mitbegründer Rapiel Kakabadze beschreibt die Vielfalt der Bewegung: „Man sah eine große Bandbreite an Altersgruppen, von Schulkindern bis hin zu Rentnern. Außerdem hatten wir

das Ziel, den Protest nicht ‚exklusiv‘ zu gestalten. Bei jeder Veranstaltung sprachen Menschen aus verschiedenen Berufen und Ethnien.“ Er kämpfte seit Jahren für Reformen und bemängelt, dass kein wirklicher politischer Wille dafür bestehe: „Was wir sehen, sind kleine Veränderungen, die keinerlei Auswirkungen haben.“

Im Fokus der Proteste steht Bidzina Ivanishvili. Der Milliardär gilt als Oligarch und Strippenzieher in der georgischen Politik. Sein Vermögen erwirtschaftete er in Russland, zeitweise gehörte ihm ein Prozent des russischen Energiekonzerns Gazprom. Bei seinem Wechsel in die Politik versprach er, die russische Staatsangehörigkeit abzulegen und all seine Firmenanteile in Russland zu verkaufen, – was laut der NGO „Transparency International“ bis heute nicht vollständig erfolgt sein soll. Die von ihm 2012 gegründete Partei „Georgian Dream“ schaffte es im selben Jahr in die Regierung und gewann seither jede Wahl. 2021 trat Ivanishvili als Parteivorsitzender zurück und gab seinen Rückzug aus der Politik bekannt.

Auch das EU-Parlament hält ihn weiterhin für einflussreich. In einer Resolution fordert eine Mehrheit der Abgeordneten, dass Ivanishvili sanktioniert wird. Und obwohl „De-Oligarchisierung“ auf der Zwölf-



Am 24. Juni protestierten tausende Georgier:innen vor dem Parlament

Punkte-Liste der EU-Kommission steht, beharrt die georgische Regierung darauf, dass Ivanishvili kein Oligarch sei. Kakabadze widerspricht: „Kein Oligarch würde zugeben, dass er den politischen Prozess in irgendeiner Weise beeinflusst, aber wenn man sich die Minister oder andere hochrangige Politiker genauer ansieht, stellt man fest, dass alle entweder eng mit Ivanishvilis ‚Cartu Bank‘ verbunden sind, seine Geschäftspartner waren oder ihm auf andere Weise nahestehen.“

Am 24. Juni findet die nächste große Demonstration statt. Wieder kommen zehntausende Menschen. Diesmal erhält die Regierung eine Deadline: Bis zum 3. Juli soll sie zurücktreten, damit eine Übergangsregierung die EU-Empfehlungen durchsetzen kann. Andernfalls würden ab diesem Datum ununterbrochene Proteste folgen. Natia ist skeptisch:

„Wir haben so lange protestiert und nichts gekriegt“. Dennoch hofft sie auf einen Erfolg und zieht mit ihrer Familie am 3. Juli vor das Parlamentsgebäude. Ihre Freund:innen sind nicht gekommen, Natia hält sie für protestmüde. „Wenn die Leute bereit sind, regelmäßig zu gehen und nicht nur einmalig, dann kann sich was ändern“, glaubt sie. Natia bleibt nicht lange, sie bekommt nicht mehr mit, wie die Deadline um Mitternacht verstreicht. Nur wenige Aktivist:innen verbringen die Nacht vor dem Regierungssitz, bis die Polizei die Versammlung am Morgen auflöst und der Bewegung damit ein vorläufiges Ende setzt. Dem *ruprecht* erklärt Kakabadze später, dass es ein gewisses Ungleichgewicht gegeben hätte: zwischen dem, was die Leute wollten, und dem, was sie ihnen als Organisator:innen hätten bieten können. Auch Natia resigniert: „Die Proteste sind gescheitert!“ (phr)

Impressum

ruprecht, die Heidelberger Studierendenzeitung, erscheint monatlich (drei Ausgaben) in der Vorlesungszeit. Der *ruprecht* versteht sich als unabhängige Zeitung, die sich keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet fühlt. Die Redaktion trifft sich während der Vorlesungszeit montags um 20 Uhr im StuRa-Büro in der Albert-Ueberle-Straße 3-5. Für namentlich gekennzeichnete Artikel sind die Autor:innen allein verantwortlich.

Herausgeber: ruprecht e.V.
V.i.S.d.P.: Julia Liebald
Redaktionsadresse: Albert-Ueberle-Straße 3-5, 69120 Heidelberg
Telefon: 06221 / 18 71 310 - 0
E-Mail: post@ruprecht.de
Der ruprecht im Internet: www.ruprecht.de
www.facebook.com/ruprechtHD @ruprechtHD
Redaktion: Thomas Degkwitz (dkg), Luzie Frädrich (lzf), Till Gonser (pxl), Lena Hilf (lhf), Zarah Janda (zaj), Lukas Jung (lkj), Julia Liebald (jli), Nicolaus Niebylski (nni), Josefine Nord (jnd), Philipp Rajwa (phr), Aaron Löffler (alo), Mai Saito (mas), Carla Scheiff (caf), Joshua Sprenger (jsp), Mona Gnan (mon), Helena Belting (hmb), Kaisa Eilenberger (koe), Mara Renner (mar), Laura Kress (lak), Daniela Rohleder (dar), Frederik Kolb (frk), Lena Springfield (lsp), Anja Haffner (ath), Madeleine Hellenthal (mad)
Freie Mitarbeiter:innen: Moritz Becker (mbe), Leah Isenburg (lhi), Johannes Pupic (fps), Pauline Seubert (pse), Louise Kluge (lou), Marcel Imperio (mim), Laila Bahaa (lai), Maja Günther (mag), Amélie Lindo (aml)
Leitung: caf (Seite 1-3), lhf & koe (Hochschule), jli (Studentisches Leben), lzf (Heidelberg), lkj (Wissenschaft), vim & phr (Feuilleton), jsp & mon (Weltweit), nni (Fotografie + Letzte), jnd (PR), alo (online)
Chef:in vom Dienst: nni
Redaktionsschluss für die Ausgabe 199: Oktober 2022



Personals

Iou: asymmetrischer Muskelkater
lkj: Ruhe jetzt, sonst setze ich euch um
jli: Ränder haben das Charakteristikum, außen zu sein
lhf: Ich schau noch wie man Toast richtig gendert
jsp: Tampons auf Würzners Nacken
jli: Der Text ist nicht auf Zeile - er läuft aus
nni: Ist das eine Tomate? Für mich sieht das aus wie ein 20-Euro-Schein
lhf: Ich finde das gut so!
nni (darauf): Es ist akzeptabel

Au Revoir, politische Mitte

Nichtwähler:innen und Politikverdrossenheit: Frankreichs Jugend zieht es zunehmend zu den politischen Rändern

Nur kurz nach seiner Wiederwahl im April hat der französische Präsident keinen Anlass zur Freude. In der Parlamentswahl hat die Partei des Staatsoberhauptes ihre Mehrheit verloren. Da auch keine andere Partei die Mehrheit gewonnen hat, bildet Macron eine Art Minderheitsregierung. Allerdings muss er sich für jedes neue Vorhaben seiner Regierung neue Bündnispartner:innen suchen. Viele Französ:innen hatten sich offensichtlich in der Stichwahl nur für Macron entschieden, weil sie eine Präsidentin Le Pen, um jeden Preis verhindern wollten.

Der Grund für die Abkehr von Macron ist in erster Linie er selbst. In seiner ersten Amtszeit wirkt er oft unnahbar und arrogant. So fordert er bei einer Veranstaltung einen Jugendlichen dazu auf, ihn „Herr Präsident“ zu nennen. Auch sind viele seiner Vorhaben wie die Forderung nach einer Anhebung des Rentenalters hoch umstritten. Seine Politik hat ihm das Image eines Präsidenten der Reichen und seiner Partei eine Wahlniederlage eingebracht.

Das Wahlergebnis ist mehr als nur eine schlechte Nachricht für Macrons politische Agenda, es sagt auch viel über die politische Stimmung in La Grande Nation aus. Die Mehrheit der Wähler:innen hat nicht gewählt.

Zusätzlich gaben viele Französ:innen leere oder ungültige Stimmzettel ab, vor allem Erstwähler:innen blieben zu Hause. Die klassischen Regierungsparteien wie die Republikaner

Die Sozialisten sind nach einem desaströsen Abschneiden in den Präsidentschaftswahlen in dem Wahlbündnis von Jean-Luc Mélenchon NUPES aufgegangen. Obwohl die Sozialisten



Marine Le Pen (vorne rechts) hat in letzter Zeit viel zu feiern

oder Sozialisten haben an Bedeutung verloren. Die Republikaner hatten 2007 noch die absolute Mehrheit der Abgeordneten, jetzt blieben sie sogar hinter Le Pens Partei zurück.

Damit setzen sie ihre Misere fort, in der Präsidentschaftswahl hatte es ihre Kandidatin Valérie Pécresse nur auf 4,78 Prozent geschafft.

als Mitglieder von NUPES zwar Teil einer erfolgreichen Koalition sind, gibt es in der neuen Nationalversammlung nur wenige Abgeordnete der klassischen französischen Linken.

Der große Gewinner des Abends war Jean-Luc Mélenchon, als das Gesicht von NUPES. Er hat es geschafft, eine Koalition von Sozia-

listen, Grünen und unterschiedlichen Links-Außen Parteien zur zweitstärksten politischen Kraft des Landes zu machen.

Besonders bei jüngeren Wähler:innen konnte der 70-Jährige punkten, seine Wahlkampfveranstaltungen wurden von seinen enthusiastischen jungen Unterstützern:innen regelrecht gestürmt.

Mélenchon versteht es, die Frustration über soziale Ungleichheit in Begeisterung für seine politische Agenda umzuwandeln. Die Begeisterung geht so weit, dass einige Unterstützer:innen ein Mélenchon-Computerspiel kreiert haben. Das Spiel simuliert passenderweise soziale Umverteilung.

Der Erfolg gibt dem Star der französischen Linken Recht. Die andere Gewinnerin ist Marine Le Pen. Ihre Partei wird mit 89 Abgeordneten erstmals seit Jahrzehnten eine Fraktion bilden können. Dieser Sieg ist das Resultat der Anstrengungen ihre Partei zu entdämonisieren. In jeder Wahl des 21. Jahrhunderts hat ihre Partei bei Erstwähler:innen Stimmen hinzugewonnen.

Diese Wahl ist eine Absage an Frankreichs etablierte politische Elite. Die fehlende Volksnähe treibt die Wähler:innen in die Hände der Populist:innen. (fjs)

Die ruprecht Foto-Lovestory



Während der Klausurenphase lernt Amanda in der Bib...



Doch dann...



Das ist soooo nett, dass du mir hilfst! Ich hab dich schon öfter hier gesehen. Hast du vielleicht Lust, mal einen Kaffee trinken zu gehen?

Na klar!



Boahhh ich bin jetzt schon sooo verknallt!



Wenig später im Feld...



Ich trade auch mit NFTs um mein Portfolio zu diversifyen, denn Crypto ... Blockchain ... short sells ... Monetarisierung ... Metaverse ... products as a service ... microtransactions ... Wenn du auf meinen Discord-Server kommst, erkläre ich dir ganz genau, wie das funktioniert!



Leonie ist kein Fan von Emil. Sie findet ihn viel zu nerdig



Na gut, ein Date!



Doch das Treffen läuft gar nicht gut...



Ich dachte, du magst mich nicht mehr! Ich habe es so vermisst, mit dir zu reden! Es ist mir egal, was alle denken!

Ich habe mich zu sehr von meinen Freunden beeinflussen lassen. Aber jetzt weiß ich, dass wir perfekt zusammenpassen. Willst du mit mir gehen?

Amanda! Es tut mir so leid, dass ich dir nicht mehr getextet habe!

Emil was machst du denn hier?!

